

Breslauer Sonntagblatt

der
Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im
In- u. Auslande durch die Post und
in Breslau 1 Mt., durch Kolporteurs
frei in's Haus 1 Mt. 5 Pfg.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige
Petitzelle oder deren Raum 15 Pfg.
Expedition und Inseraten-Aannahme:
Breslau, Hummerrei 39/40.

Nr. 34.

Breslau, Sonntag, 24. August 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

- August 24. S. 12. S. nach Pfingsten. Ev.: Vom barm-
herzigen Samariter (Luc. 10). — Bartholomäus,
Apostel.
- 25. M. Ueberführung der Gebeine der hl. Hedwig.
- 26. D. Ueberführung der Gebeine des hl. Adalberts.
- 27. M. Joseph von Calasanza.
- 28. D. Augustinus, Bischof und Kirchenlehrer.
- 29. F. Johannes' Enthauptung.
- 30. S. Rosa von Lima, Jungfrau.

Die Raiffeisen'schen Darlehnskassen- Vereine.

III.
(Schluß.)

In ihrer Wirksamkeit nach innen kennzeichnen
sich die Vereine einerseits als Spar-, andererseits als
Darlehnskassen-Vereine. Mit jedem Vereine ist eine
Sparkasten-Einrichtung verbunden, welche sich als in
hohem Grade wertvoll erwiesen hat. Der Landmann
will seine Ersparnisse nach seiner innersten Ueberzeugung
mit größter Sicherheit anlegen. Von Wertpapieren
will er im allgemeinen nichts wissen; ebenso versteht
er sich nur schwer dazu, sein Geld den entfernt ge-
legenen Sparkassen anzuvertrauen. Lieber legt er das
Geld in seine Kiste oder in ein sonstiges sicheres Ver-
steck. Ist aber ein Darlehnskassen-Verein in seinem
Orte gegründet und steht an der Spitze desselben die
Männer seines Vertrauens, so holt er das unter
schweren Mühen reichlich verdiente Geld aus seinem
Versteck hervor und trägt es zur Vereinskasse, wie dies
die Erfahrung fast bei allen bis jetzt gegründeten Dar-
lehnskassen gezeigt hat.

Die Darlehne, welche der Verein seinen Mit-
gliedern gewährt, werden in dreierlei Form bewilligt,
nämlich auf eine kurze Frist von drei Monaten, auf
längere Frist mit jährlichen Zurückzahlungen und —
dies jedoch nur an wohlhabendere Einwohner, welche
zeitweise Geldüberfluß und Geldmangel in ihrer Wirt-
schaft haben — auf laufende Rechnung. Die Frist
von drei Monaten kann verlängert werden, die Ver-
längerung darf aber auf nicht länger als höchstens
zwei Jahre ausgedehnt und muß stets rechtzeitig bean-
tragt werden. Für künstliche Düngemittel, Saatfrüchte,
Futtermittel zc. werden die Zahlungstermine in der
Regel bis zur nächsten Ernte festgesetzt. Die Darlehne
müssen stets sicher gestellt werden. Abgesehen von den
hypothekarischen Darlehnen wird die Sicherstellung wohl
meistens durch Bürgschaft erfolgen. Ein Bürge gilt
als sicher, wenn anzunehmen ist, daß, falls er sein
unbewegliches Vermögen nach dem augenblicklichen Werte
verkauft, der Kauferlös nach Abzug aller Schulden
mehr als das doppelte der verbürgten Summe betragen
würde. Von Hinterlegung von Wechseln, überhaupt
von dem Wechselverkehr, wird ganz abgesehen. Man
soll die ländliche Bevölkerung, meint Raiffeisen, mit
einem so gefährlichen Papier, wie der Wechsel es für
sie ist, überhaupt nicht bekannt machen. — Die Dar-
lehne werden ferner verabsolgt gegen Entrichtung des
gangbaren Zinsfußes und 1 Prozent Provision. Raiff-
eisen meint, dieser Prozentsatz sei nicht zu hoch, wenn
man bedenke, was an die Wucherer gezahlt werden
müßte und welche Vorteile den Vereinsmitgliedern durch
die Bequemlichkeit der Rückzahlung geboten werden.
Auch ist zu berücksichtigen, daß der überschießende Ge-
winn den Vereinsmitgliedern indirekt wieder zugute
kommt, indem derselbe zu einem für immer unteilbaren
Vereinsvermögen bis zu der Summe angehäuft wird,
welche dem erforderlichen Betriebskapitale annähernd
gleichkommt.

Die verwaltenden Organe des Vereins sind der
Vorstand, der Rechner, der Verwaltungsrat und die

Generalversammlung. Die Funktionen dieser 4 Organe
sind kurz dahin zu bezeichnen, daß der Vorstand be-
schließt, der Rechner ausführt, der Verwaltungsrat be-
aufsichtigt und die Generalversammlung die Oberauf-
sicht führt. Die Verwaltung ist im wesentlichen eine
unentgeltliche. Nur der Rechner wird besoldet; die
Mitglieder des Vorstandes und des Verwaltungsrats
üben dagegen ihr Amt als unbesoldetes Ehrenamt aus
und haben nur Ersatz ihrer baren Auslagen zu bean-
spruchen. — Die ganze Verantwortlichkeit für alle Ge-
schäfte ruht auf dem Vorstande, welcher daher auch
mindestens fünf Mitglieder zählen muß; derselbe hat
selbständig alles das auszuführen, bezüglich dessen bei
den städtischen Vorschußklassen die Mitwirkung des Auf-
sichtsrats erforderlich ist. Der Vorsitzende des Vor-
standes hat darauf zu sehen, daß alle Geschäfte exakt
und gewissenhaft ausgeführt werden; da er in der
Regel vermögend und mit seinem ganzen Vermögen
haftbar ist, sorgt er schon von selbst dafür, daß die
Geschäftsführung eine möglichst vorsichtige ist. Seine
Hauptfunktion ist die Kassenkontrolle. Die Seele des
Vereins und der eigentliche Geschäftsführer ist der
Rechner; derselbe besorgt auf Grund der Beschlüsse des
Vorstandes die sämtlichen Geschäfte, die Geldeinnahme
und die Geldausgabe, und führt die ganze Korrespon-
denz. Die wichtigste Thätigkeit des Verwaltungsrates,
welcher 8 Mitglieder zählen soll, besteht in der viertel-
jährlichen Revision der Zahlungsfähigkeit der Schuldner
wie der Bürgen. — Es ist vielfach behauptet worden,
die ländliche Bevölkerung sei nicht fähig, Vereine der
hier in Rede stehenden Art zu leiten, weil sich dazu
nicht die geeigneten Personen finden würden. In der
Regel muß man zufrieden sein, wenn man das Vor-
steher- und Rechneramt mit geeigneten Persönlichkeiten
besetzen kann. Raiffeisen meint indessen, daß Zuver-
lässigkeit des Charakters und gemeinnützige Bestimmung
die Haupterfordernisse für die Verwaltungsorgane seien
und daß es keiner weiteren Vorbildung als gewöhn-
licher Elementarschulkenntnisse bedürfe. Wo diese Eigen-
schaften vorhanden, könnten die Geschäfte vortrefflich
ausgeführt werden, und zwar in neuerer Zeit um so
mehr, als jetzt die von den Vereinen ins Leben ge-
rufene Anwaltschaft selbst und durch ausgebildete In-
spektoren überall, wo nötig, nachhelfe.

Da die Vereine das ganze Geldbedürfnis ihrer
Mitglieder befriedigen und gleichzeitig auch alle Erspar-
nisse derselben annehmen sollen, so kann es nicht fehlen,
daß bei ihnen zeitweise Geldüberfluß und Geldmangel
eintritt. Es stellte sich deshalb mit der Zeit die Not-
wendigkeit heraus, für die Vereine eine Ausgleichungs-
stelle zu schaffen, um jederzeit überschüssiges Geld an-
legen und den nötigen Geldbedarf decken zu können.
Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1876 von den
Vereinen in der „landwirtschaftlichen Zentral-Darlehns-
kasse“ mit dem Sitze zu Neuwied eine eigene Bank
gegründet.

Politische Mundschau.

(Schluß am 20. August.)

Deutschland. Die Jesuiten kommen wieder!
Leider nicht leidhaftig, aber in den Spalten unserer
liberalen Blätter erscheinen wieder Jesuitengeschichten.
Der Leser weiß, wie's mit der Mode geht: Da
tauchen so alle zehn Jahre dieselben Trachten, Farben
und Formen wieder auf; wer's versteht, seine Kleider
gut zu wahren, kann dieselben nach einer Reihe von
Jahren aus dem Schrank hervorziehen, hier und da
etwas daran modeln, und dann ruhig damit auf der
Straße, in der Kirche erscheinen, wo jedermann sagen

wird: Ist der neumodisch gekleidet! Höchstens der
Schneider wird ein etwas verschmitztes Gesicht dazu
machen. So auch bei den schaurigen Jesuitengeschichten.
Einige Jahre waren sie jetzt aus der Mode gekommen;
plötzlich tauchen sie in unserer stoffarmen Zeit an allen
Enden wieder auf. Vor einiger Zeit berichtete ein
Berliner nationalliberales Winkelblättchen eine Ent-
führungsgeschichte, worin ein Jesuit eine große Rolle
gespielt haben sollte. Das Blättchen drohte sogar mit
Polizei und anderen hohen Behörden. Ein katholisches
Blatt legte die Sache klar: Der Jesuit hatte seine
Schwester auf ihr eigenes Ansuchen in ein Kloster
gebracht; als es ihr dort nicht gefiel, ging sie unbe-
helligt fort. Das Winkelblättchen schweigt jetzt und
— die Polizei auch.

Das schönste Jesuitengeschichten hat die Hize
dieser Woche ausgebrütet. Der Leser kennt die so ge-
nannte Affaire Schlözer: Herr v. Schlözer, der
preussische Gesandte beim Heil. Stuhl, sollte, bevor
er seinen Urlaub antrat, in Rom dem Berichterstatter
eines nationalliberalen deutschen Blattes gegenüber seinem
Mißmute über die Geistlichen im Vatikan in Ausdrücken
Luft gemacht haben, welche, wenn wahr, die schwerste
Beleidigung des Heil. Stuhles enthielten. Die Herren
wurden einfach der Lüge, der Verschlagenheit
und ähnlicher häßlicher Eigenschaften beschuldigt. Na-
türlich ließen die katholischen Blätter dieses nicht un-
genügt. Die »Nordd. Allgem. Ztg.«, welche sonst so
schnell für die angegriffenen fremden Fürsten sich ins
Zeug legt, hatte für den heil. Vater kein Wort. Die
liberalen, kulturkämpferischen Blätter jubelten und
höhten; sie spürten bereits die Morgenluft eines
neuen Kulturkampfes; unsere katholischen Blätter ver-
langten immer energischer Aufklärung: Hat Herr von
Schlözer so über den Heil. Stuhl gesprochen oder
nicht? Endlich kam von Rom die Nachricht, dem hl.
Vater sei mitgeteilt, die Geschichte sei absolut un-
wahr. Nun kam auch unser Regierungsblatt, aber es
sagte bloß: die Geschichte sei ungenau. Man merkt
den Unterschied: in Rom heißt es „durchaus er-
logen“, in Berlin „teilweise erlogen“. Was thun?
Die Katholiken waren nicht zufriedengestellt. Und jetzt
kommt eine Berliner Korrespondenz, welche ihre Nach-
richt aus amtlichen Kreisen schöpft, mit der Mit-
teilung: „Der Berichterstatter, welcher die Geschichte
erzählt habe, sei ein Feind des Herrn v. Schlözer
und ein Freund der Jesuiten; darum habe er die
Aeußerungen des Herrn v. Schlözer einfach übertrieben
und sie so an die große Glocke gehängt.“ Also glück-
lich sind wir wieder bei den Jesuiten angelangt! Die
Leser verlangen wohl nicht, daß wir über die Dumm-
heit dieses Geschwäzes ein Wort verlieren. Höchstens
könnten wir uns darüber ärgern, daß man in Berlin
uns für so dumm hält, daß wir an ein solches
Ammenmärchen glauben könnten. Aber bezeichnend ist
die Sache nach zweierlei Richtungen hin: erstens, daß
auch in unseren offiziellen Kreisen jetzt die Jesuiten-
geschichten wieder aufs Tapet kommen; zweitens, daß
man bei uns eine andere Sprache als in Rom führt.
Der Grund ist klar: man will die Kulturkämpfer für
die Wahlen sich warm halten. Sache des katholischen
Volkes ist es, bei den nächsten Wahlen dafür zu sorgen,
daß die »Nordd. Allgem. Ztg.« ihre Freude an den
Kulturkämpfern verliert und daß letztere vollständig zu
Boden geschlagen werden.

Sonst gibt es nur ein politisches Ereignis in der
verflochtenen Woche: Die Zusammenkunft des leiten-
den österreichischen Ministers Graf Kalnoky mit dem
Fürsten Bismarck in Varzin. Wir sind bekanntlich
mit Oesterreich seit fünf Jahren durch einen Vertrag
verbunden. Ob derselbe in diesem Jahre abgelassen,

ob er erneuert ist, oder nicht, darüber gehen die Ansichten auseinander. Soviel ist sicher, Deutschland ist mit dem habsburgischen Kaiserthum durch die Bande engster Freundschaft verknüpft, und die Parziner Zusammenkunft kann diese Freundschaft nur noch inniger gestalten. Darum weite unser Blick gern auf dem stillen Landhause des Reichskanzlers, denn in den Wirnissen der europäischen Politik, wo man nicht weiß, ob morgen nicht ein Krieg ausbricht, wo heute noch Frieden herrscht, wo alle Völker bis an den Hals in Waffen starren und jeder lauert, dem andern sein Besitzthum zu entreißen; wo dazu im Innern Deutschlands noch immer der traurige Kulturkampf blüht, da ist die deutsch-österreichische Freundschaft das einzige politische Lichtbild der Gegenwart; denn sie bürgt für den europäischen Frieden. Was auch sonst der am Dienstag nach Wien zurückgekehrte Minister mit dem Reichskanzler verhandelt, ob sie über die unfreundliche Haltung Englands Deutschland gegenüber gesprochen, oder über die ägyptische Frage, oder über gemeinsame Schutzmittel gegen die Anarchisten, alles reicht an Wichtigkeit nicht an das obige Thema.

Im **Auslande** hat nun auch fast überall die stille Zeit begonnen, seitdem sich die Parlamente in England und Frankreich verlagert haben. In Frankreich hat in der verfloffenen Woche eine Versammlung ein Ende genommen, die eigentlich die höchste in der Republik ist, und die doch nur Schande über das Land gebracht hat. Wenn die Franzosen eine Verfassungsänderung beraten wollen, dann treten die erste und zweite Kammer zur „Nationalversammlung“ zusammen, die in Versailles abgehalten wird. So auch in den Tagen vom 4. bis 13. August. Der Ministerpräsident Ferry hatte den neuerungslüchtigen Franzosen eine „Verfassungsrevision“ vorgeschlagen und glücklich eine solche Aenderung ausgearbeitet. Woraus diese eigentlich besteht, läßt sich schwer sagen; denn geändert werden nur ein paar Kleinigkeiten. Das Wichtigste war eine recht häßliche Thatsache: die Abschaffung der öffentlichen Gebete vor den Kammer-Eröffnungen, wodurch Frankreich als glaubenslose Republik der ganzen Welt bloßgestellt wird. Nun, die Herren Senatoren und Deputirten, 857 an der Zahl, haben trotz der Hitze ihre „schwere“ Arbeit vollbracht. „Aber fragt mich nur nicht wie?“ Geschimpft wurde in dem herrlichen Königsaal, wo die Versammlung tagte, wie auf der Gasse, mit Ausdrücken wie „Waschweiber“, „Lumpen“, „Schafsköpfe“ hat man sich titulirt; geschrieben wurde wie in einer Judenschule, man trommelte und pfiff einen mißliebigen Redner einfach von der Rednertribüne herunter; geprügelt haben sie sich wie englische Boxer; ein gewesener Postschaffner hat dem Ministerpräsidenten ein Blatt Papier ins Gesicht geschlagen. Verlangt der Leser noch mehr? Es ist besser, daß wir solche Szenen mit dem Mantel nachbarpolitischer Rücksicht bedecken.

Allem Anscheine nach bräut im fernen Asien für Frankreich ein schlimmes Unwetter. China will, Depeschen der letzten Tage zufolge, nun doch den Krieg mit Frankreich, welches den schönsten Hafen auf der reichen chinesischen Insel Formosa besetzt und zerstört hat. In Anam, wo die Franzosen jetzt herrschen, ist der dritte König seit Jahresfrist „gestorben.“ Seine Landsleute gaben ihm einen zierlichen Giftbecher zu trinken!

Das einzige Land, wo trotz der vorgerückten Jahreszeit noch frisches politisches Leben herrscht, ist Belgien. Die Kammer berät, nachdem sie die Wiederherstellung der Beziehungen zum Heil. Stuhle genehmigt, nun das wichtige neue Schulgesetz. Aus allen Kräften stürmen die Liberalen gegen dasselbe, im Parlament, in den Städten, auf dem Lande. Aber es hilft ihnen nichts! Das Land sieht ein, daß das neue Gesetz ein ehrlisches, friedbringendes, beglückendes ist. Es erspart dem kleinen Lande zirka 4 Millionen jährlich. Dabei erhalten die Lehrer der aufgehobenen Gemeindeschulen noch sehr anständige Wartegelder, während das liberale Kabinett vor ein paar Jahren den von ihm abgesetzten katholischen Lehrern nicht nur das Wartegeld, sondern auch die ihnen zustehende Pension entzog. Wir Wilden sind doch bessere Leute! kann der Ministerpräsident Malou von sich sagen. Die Debatte über das Schulgesetz wird noch mehrere Tage beanspruchen. Eine in Belgien eigentümliche Erscheinung sind die politischen „Manifestationen“ oder „Demonstrationen.“ Gefällt den Katholiken oder Liberalen eine That des Ministeriums, oder gefällt sie ihnen nicht, so demonstrieren sie, d. h. sie ziehen in möglichst großen Haufen

mit mehreren Musikbänden, fliegenden Fahnen, Trommeln u. s. w. durch die Straßen der großen Städte. Wer die meisten Manifestanten aufweist, hat gesiegt. Natürlich sind jetzt die Liberalen in regster Thätigkeit; sie protestiren gegen jede That des Ministeriums. So wollten sie auch am zweiten Sonntag in diesem Monat öffentlich ihren Unwillen gegen Malou und sein Schulgesetz zeigen. Als die Katholiken dies erfuhren, beschloffen auch sie aufzutreten. Ueber die liberale Feier wußte unser Telegraph tausend schöne Dinge zu berichten, über die katholische nichts. Echt paritätisch! Und wie ist die Sache verlaufen? Die Liberalen sind nach Aeußerungen selbst liberaler Blätter mit ihrer Manifestation „hereingefallen.“ Sehen wir zunächst einmal, wie viel Manifestanten es gab? Die Katholiken schwanken in den Angaben über ihren eigenen Zug zwischen 7000 und 9000, die Liberalen sagen, es seien nur 5000 gewesen. Daß man bei solchen Menschenmassen sich leicht um ein Tausend irren kann, weiß jeder. Aber wie viel liberale Manifestanten traten auf? Das »Echo du Parlement« spricht von 50 000, sage fünfzigtausend Liberalen; die »Reforme« ist bescheidener, sie meint, es seien 30 000 gewesen; die »Independance«, das liberale Hauptblatt, spricht von 8000 bis 10 000 Manifestanten, und katholische Blätter behaupten, die Zahl 3000 sei auch hochgegriffen. Soviel ist wohl sicher, daß der begeisterte Korrespondent liberaler hiesiger wie anderer deutscher Blätter jeden Manifestanten mindestens doppelt gesehen hat. „Wer schimpft, hat unrecht!“ Wendet man diesen Grundsatz an, so kann auch hiernach man ohne Bedenken die Liberalen als die „Hereingefallenen“ bezeichnen. Das einzige à bas! (Nieder!), welches die Katholiken auch nach den Berichten unserer liberalen Blätter gerufen, galt den Schulverordnungen. Auch letztere Blätter vermögen den Katholiken keine einzige Schmähung nachzuweisen. Und was riefen, nach derselben Quelle, die Liberalen: „Man muß die Minister hängen!“ „Sie mögen sich zum Teufel scheeren!“ „Nieder mit den Priesterknappen!“ „Ungetier des Pfaffentums“ u. s. w. Dazu kommt als Knalleffekt des Ganzen die Schimpfrede des Radikalen Janon auf Kirche, Christentum und Königum. — Auch am verfloffenen Montag haben die Liberalen in Gent „manifestirt.“ Selbstverständlich ist wieder alles „glanzvoll“ abgelaufen, wenigstens wie der Telegraph erzählt. Nähere Nachrichten fehlen noch, und recht daran glauben mögen wir nicht. So viel ist sicher, die Liberalen hatten Angst vor den Katholiken. Obwohl der liberale Bürgermeister in voriger Woche den Katholiken versprochen, sie sollten mit den Liberalen zu gleicher Zeit demonstrieren dürfen, nahm er diese Erlaubnis später zurück. „Echter“ Mannesmut, „echter“ Liberalismus, — wo bleibt „Freiheit und Gleichheit“ für jeden!

Kleine Chronik.

* **Münster**, 18. August. Dem »Westf. Merk.« zufolge ist für die Abhaltung der Männer-Wallfahrt zum Sieberbeete des heiligen Ludgerus zu Billerbeck, welche dortselbst am 18. September 1881 gelobt wurde, wenn Gott der Stadt und Diözese Münster ihren damals verbannten Bischof wieder zuführe, nunmehr der erste Sonntag im folgenden Monate, den 7. September, in Aussicht genommen. Se. bischöfliche Gnaden beabsichtigen an der Wallfahrt selbst teilzunehmen und in Billerbeck am Brunnen des heiligen Ludgerus zu predigen. Näheres wird ehestens bekannt gemacht werden.

* **Brakel**, 17. August. Unter dem Vorsitz des Herrn Frhrn. v. Schorlemer-Alt fand hier am 10. d. Mts. eine zahlreich besuchte General-Versammlung des »Westfälischen Bauern-Vereins« statt. Der Vorsitzende verbreitete sich in etwa halbstündiger Rede über die Ziele und Zwecke des Vereins. Herr Guttsbesitzer Waldeyer aus Bötterhof sprach sodann dem Bauern-Verein seine Anerkennung dafür aus, daß er die berechtigten Forderungen und Interessen des Bauernstandes so kräftig unterstütze und fördere. Redner geißelte dann die in allen Ständen überhand nehmende Genuß- und Vergnügungssucht, welche auch im Bauernstande immer mehr Boden gewinne und nicht wenig zu dessen ruinirten beitrage. Herr Pfarrer Werrig aus Bömben beleuchtete die gegenwärtigen und hauptsächlich auf das Betreiben des westfälischen Bauern-Vereins ins Leben gerufene westfälische Landgüter-Ordnung. Der Vize-Präsident des Vereins, Herr Guttsbesitzer Winkelmann, forderte zum allgemeinen Beitritt in den Verein auf. Hierauf wies der Vorsitzende nochmals auf die bereits erzielten Erfolge des Bauern-Vereins hin. Als weitere Aufgaben desselben erklärte er die gefegliche Einführung eines Zolles auf von auswärts eingeführtes Getreide, die procentuale Besteuerung der Börse u. s. w. Herr v. Schorlemer stellte der Versammlung hierauf den anwesenden, im Kreise Hörter reich begüterten

Herzog von Ratibor und von Corvey vor, welcher erklärt habe, dem Vereine beitreten zu wollen, und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Der Herzog von Ratibor erklärte in einigen Worten seine volle Zustimmung mit den Zielen und Zwecken des Vereins und toastirte auf den Präsidenten v. Schorlemer-Alt. Dieser erwiderte mit einem Toast auf den Herzog.

* **Vom Niederrhein**, 16. August. Als im verfloffenen Jahre unser Hl. Vater Leo XIII. alle Katholiken der ganzen Welt zum Rosenkranzgebete aufrief, entstand in Deutschland angefaßt der heftigen Angriffe auf unsere heilige Kirche der Gedanke, die großen Anliegen des gemeinsamen Vaters der Christenheit in bezug auf unser Vaterland in andauernder Weise in die Hände und Herzen der deutschen katholischen Kinder zu legen. Demgemäß erging unter dem Datum des 1. November v. J. ein von einer Reihe hervorragender katholischer Männer unterzeichneteter Aufruf, worin im Anschlusse an die eben erwähnte päpstliche Enchiridion zur Bildung einer „Gebetsvereinigung der katholischen Kinder Deutschlands zur Erlangung der Wiedervereinigung aller im katholischen Glauben“ aufgefordert wurde. Der herrliche Gedanke fand überall freudigen Widerhall, und heute sind bereits unzählige deutsche Kinder dieser Gebetsvereinigung (dem sogenannten „Canisius-Kinder-Verein“) beigetreten. Namentlich ist auch das Vereinsbildungsamt Gebetsbüchlein erschienen (bei Herder in Freiburg i. B., 100 Stück à M. 1.50; dasselbe kann von dort direkt, auch durch Buchhandlungen bezogen werden). Das Bild ist nach der Vorlage eines unserer bedeutendsten katholischen Künstler in dem Kunstinstitut von Desclée in Tournay angefertigt und stellt den heil. Petrus Canisius dar, wie derselbe deutschen Kindern den Katechismus erklärt. Auf der Rückseite des Bildes findet sich das kleine Vereinsgebete, welches auf den mit oberhirtlicher Genehmigung gestellten Antrag des Canisiusvereins von Sr. Heiligkeit dem Papste mit einer besonderen Ablasbewilligung (für Kinder und Erwachsene) ausgezeichnet wurde. Möge das trefflich gelungene Bild in alle katholischen Familien gelangen und dazu beitragen, der schönen „Gebetsvereinigung“ sämtliche katholischen Kinder Deutschlands zuzuführen.

* **Koblenz**, 13. August. Die »Kobl. Ztg.« schreibt: „Vorgestern wurden zwei in einem hiesigen Gasthof seit einigen Tagen wohnende Herren verhaftet, weil sie den Verdacht auf sich geladen hatten, in unerlaubter Weise Zeichnungen hiesiger Festungswerke aufgenommen zu haben, ein Verdacht, der bei einer Durchsichtung des Reisegepäcks eine gewisse Bestätigung erhielt. Nach einer uns zugegangenen, jedoch nicht veröffentlichten Mitteilung sollen beide Herren Angehörige der französischen Armee, und zwar der eine Oberst bei der Artillerie und der andere Oberst-Leutnant vom Genie sein; beide haben deutschlingende Namen angegeben und sind der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Die eingeleitete Untersuchung dürfte sehr bald nachweisen, ob die Sache so, wie mitgeteilt ist, liegt, oder ein Mißverständnis obwaltet. Sehr wahrscheinlich klingt die Sache gerade nicht, daß zwei höher gestellte Offiziere auf solchen verbotenen Wegen sich sollten haben ertappen lassen.“

* **Bonn**, 16. August. Der »Deutsch. Reichztg.« wird von einem höheren Verwaltungsbeamten aus Kassel geschrieben: „Da ich Janssens Geschichte immerfort beschimpfen hörte, so bekam ich Lust, dieselbe zu lesen; ich habe sie und Hettingers Apologie der katholischen Kirche gründlich durchgearbeitet und danke Gott für die Gnade, zur Einsicht gekommen zu sein, und werde mit meiner Frau am Feste des heil. Bernhard, den ich jetzt als meinen Namenspatron annehme, mein katholisches Glaubensbekenntnis ablegen.“ So kann aus der Beschimpfung auch gutes erfolgen. Der angegebene Fall ist gottlob kein vereinzelter; auch in Hessen nicht, wie demnächst ein ausgehener Kaffeler Bürger der »D. Reichztg.« bezeugen wird.

* **Mainz**, 17. August. Das »M. Tagebl.« schreibt: Durch die Ausgrabungen in den Anlagen — es sind dabei im ganzen an 200 Särge aus dem dritten Jahrhundert unserer Aera zu Tage gefördert worden — ist unser Museum in den Besitz eines Unikums gelangt. Es ist dies eine Haarlechte, welche in dem betreffenden Sarg vollständig erhalten gefunden wurde und ein Zeugnis von der damaligen Mode gibt, wie es sich nirgends mehr vorfindet. Dieser Hauptfund ist nunmehr anderthalb Jahrtausende alt. Seine Besitzerin starb laut Inschrift im 26. Lebensjahre.

* **Rüstrin**, 14. August. Gestern abend fuhr mit dem um 6 Uhr 20 Min. die hiesige Station passirenden Zuge nach Königsberg i. P. ein obdenburgischer Gendarm als Begleiter eines russischen Nihilisten, welcher an Händen und Füßen mit Ketten geschlossen war, durch. Der Verbrecher war im Obdenburgischen verhaftet und in seinem Besitz eine Anzahl Dynamitpatronen gefunden worden, über deren Bestimmung er aber jede Auskunft verweigert. Der Gendarm hat den Nihilisten bis nach Eydtkuhnen zu eskortiren, wo er ihn der russisch-n. Behörde zu überliefern hat.

* **Hamburg**, 16. August. Zwei von den vier an Bord des englischen Dampfers »Elizabeth« verhafteten Matrosen, welche, wie in der letzten Nummer des »Sonntagsblatts« an anderer Stelle mitgeteilt, die Moskische »Freiheit« und den »Rebell« nach Deutschland zu schmuggeln pflegten, sind heute wieder entlassen worden. Die Sache scheint also nicht so schlimm zu sein, wie es anfangs hieß.

* **Dresden**, 15. August. Hier wurde kürzlich ein Fleischermeister aus Lommatsch, R. Hemmann, der von der Guttsbesitzerin Frau Wiltz, Freigeb. aus Götzheim eine hochgradig perflüchtigte und langentranke Kuh angekauft und das Fleisch teils frisch verkauft, teils zu 3 00 Stück Schweinischen verarbeitet hatte, die auf dem Pfingstschießen zu Lommatsch abgefegt wurden, wegen Vergehen gegen das Nahrungs-mittelgesetz zu der exemplarischen Strafe von 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt; die mitangeklagte Frau Freigeb. erhielt 4 Monate Gefängnis. Von den Konsumenten des verdorbenen Fleisches waren sehr

viele an heftigen Leibschmerzen und Diarrhöe, zum Teil verbunden mit Uebelsein und Erbrechen erkrankt.

* **Wechselburg**, Königreich Sachsen, 16. August. Am Feste Mariä Himmelfahrt fand hier selbst, gleichsam in der Wiege des Protestantismus, eine erhebende und denkwürdige Festlichkeit, nämlich die Feier des siebenhundertjährigen Bestehens der herrlichen Klosterkirche statt. Am Fuße des Rochlitzer Berges erhebt sich die den Kunst- und Altertumsfreunden wohlbekannte schöne romantische Kirche des ehemaligen Klosters Pöhlitz, jetzt Wechselburg. Ihren Ursprung verdankt sie jener glaubensstarken Zeit, welche Jahrhunderte in flammender Begeisterung zum fernem Osten ziehen ließ, um das heil Land für die Christenheit wieder zu gewinnen, und gleichzeitig den heimatischen Boden mit Stätten des Gebetes und Denkmälern der Kunst schmückte. Während der Reformationszeit wurde das Kloster in eine staatliche Domäne und die Kirche in einen Bauschuppen verwandelt. Nach der Reformation ging das Besitzthum in die Hände der protestantischen Grafen von Schönburg über. Nachdem der jetzige Besitzer vor einer Reihe von Jahren in Rom mit seiner nun in Gott ruhenden ersten Gemahlin zur katholischen Kirche zurückgekehrt, wurde auch in der herrlichen Klosterkirche das ewige Licht wieder angezündet. Gott hat es in seiner Güte gesügt, daß, trotzdem die gewaltigen Stürme der Reformation über die Kirche hinweggegangen, kein Kunstwerk, an denen dieselbe so reich ist, vernichtet wurde, kein Pfeiler gewankt und kein Stein nachgegeben hat. Heute an ihrem 700jährigen Jubelfeste steht die Kirche — nach 300jähriger Wüstenwauer — in ihrem herrlichsten Brausstande da. Der hochwürdige Herr Bischof Dr. Franz Bernert aus Dresden und mit ihm eine größere Anzahl geistlicher Herrn aus Nah und Fern hatten sich zur Feier des Tages eingefunden.

* **Novigno**, 16. August. Im Dezember vorigen Jahres wurde der Grundbesitzer Martin Segon vom hiesigen Schwurgerichte zum Tode durch den Strang verurteilt. Segon wurde beschuldigt, am 9. Oktober 1883 ein unmittelbar vorher von seiner Gattin zur Welt gebrachtes Kind, dessen Legitimität er bezweifelte, gewaltsam getödtet zu haben. Der Verurteilte meldete die Nichtigkeitbeschwerde an, welcher vom Obersten Gerichts- als Kassationshofe Folge gegeben wurde. Die höchste Instanz verfügte, daß eine neue Verhandlung anzubekommen und bei derselben das Gutachten einer medizinischen Fakultät über die Ursachen, welche den Tod jenes Kindes herbeiführten, einzuholen sei. Das betreffende Gutachten lautete für den Angeklagten so günstig, daß derselbe in der zweiten Verhandlung, welche während der kürzlich abgelaufenen Session des hiesigen Schwurgerichts durchgeführt wurde, von der Jury einstimmig freigesprochen wurde. Der Angeklagte wurde sofort in Freiheit gesetzt.

* **Warschau**, 18. August. Während der drei letzten Monate sind auf höhere Anordnung durch die Polizei alle Ausländer, welche keine bestimmte Beschäftigung und keine Legitimation aufzuweisen hatten, aus dem Reichsgebiet ausgewiesen worden. Darunter befinden sich 38 Oesterreicher, 30 Preußen, 17 Angehörige kleiner deutscher Staaten, 14 Italiener, 10 Franzosen, 4 Belgier, 3 Schweizer, je ein Engländer, Spanier und Bürger der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Feuilleton.

Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)
Novelle von F. v. Krecking.
(Fortsetzung.)

Als Lowin nach einer Stunde Abschied nahm, reichte sie ihm gnädig die Hand zum Kusse und wünschte ihn häufiger im Schlosse zu sehen. „Also auf baldig Wiedersehen!“ rief sie noch vom Balkon aus freundlich grüßend dem Fortschreitenden zu.

Lowin wandelte wie im Traum. Einen solchen Empfang hatte ihm selbst die grenzenloseste Eitelkeit und Selbsteingegenommenheit nicht vorzuspiegeln gewagt. Jetzt hatte er festen Fuß gefaßt. Diese freudige Stimmung vermochte nicht einmal der Gedanke an den jungen Kraszewski, der ihn heute wieder wie ehemals als Nebenbuhler entgegengetreten, zu trüben. „Wie lange wird er mir noch im Wege stehen? Den Hochmuthspinsel werde ich schon beseitigen!“ murmelte er. Und Valerie? Das Bild des Mädchens, welches ihn so unerwartet einen Blick in ihr reines Innere hatte thun lassen, hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht, als er sich selbst gestand. Nun, wer wußte vielleicht?

Frau Natalie legte sich bequem in ihre Chaise longue zurecht, warf einen Blick auf die vor ihr sich ausbreitende friedliche Abendlandschaft und weckte dann ihren Gatten, der sich ein kleines Schläfchen geleistet hatte.

„Wassili, ich habe mit Dir zu sprechen.“

„Ach, mein Herz, hat es nicht Zeit bis morgen?“ meinte mürrisch der noch Schlaftrunkene.

„Nein! nein! Die Sache, welche ich mir da so eben überlegt, ist sehr wichtig und verdient genauer und baldiger Erwägung.“

„Nun dann erzähle!“ antwortete resigniert der

Alte, der seiner Frau nie hartnäckigen Widerstand leistete. „Aber bitte, schnell und streng meinen Kopf nicht zu sehr an.“

„Aber Wassili, es betrifft unsere Existenz und die Zukunft unseres Kindes.“

Der Major setzte sich, jetzt vollkommen wach, aufrecht. „Was gibt es denn?“

„Du kennst meinen Plan in betreff Valeriens. Ich habe die Annäherung des jungen Vorstehers begünstigt und die Sache hat gute Früchte getragen. Weider Herzen scheinen sich nicht mehr ganz fremd zu sein. Allerdings ist ja Kraszewski keine glänzende Partie für Valerie und unter richtigen Verhältnissen würde ich seine Bewerbung jedenfalls hintertreiben. Aber für uns kann die Sache nicht günstiger kommen. Du als Vormund wirst dem Kraszewski ihre Hand nur dann gestatten, wenn er sich mit einem ganz geringen Theile ihres elterlichen Gutes begnügt. Ich glaube, der junge, gutmütige und keineswegs habgierige Mensch willigt gern ein, wenn er nur die Braut heimführen darf. Sollte er sich wider Erwarten hartnäckig zeigen, dann verbiete ich die Heirat und drohe nötigenfalls mit Deinem Fluche.“

„Jawohl!“ meinte seufzend der schwache Alte, „ich fürchte aber, ich kann ihr gar nicht fluchen und sie würde sich um meinen Fluch wenig kümmern. Denn er hätte keinen rechten Grund.“

„Das würde sich schon ordnen lassen. Heute habe ich aber meinen Plan geändert.“

Wassili Korojew sah seine Gemahlin verwundert und bewundernd an. „Meinst Du denn?“ lachte sie hell auf und ein Zug bösen Spottes glitt über ihr Gesicht, „daß ich den jungen Lowin, den ich früher als Bettelknaben hier habe herumlaufen sehen, mit solcher Artigkeit und Freundschaft empfangen hätte, daß der junge Mensch beinahe den Kopf verlor.“ dabei lachte sie wieder, „wenn ich nicht hoffte, er würde uns nützlich sein können?“

Der alte Major strengte sich augenscheinlich an, herauszufinden, wie der Lowin ihre Pläne fördern könne, schüttelte aber nach einigen Augenblicken verzweifelt den Kopf, was zu befragen schien: „Ich kann es unmöglich entdecken.“

„Was sagst Du zu einem solchen Gatten Deiner Nichte, Alterchen?“

Er wollte entrüstet aufspringen; die Erzählung Lowins hatte ihm nichts weniger als behagt und nun ein solcher Schwiegerneffe — ein ernster Blick seiner Frau hielt ihn ruhig auf seinem Platze.

„Höre mich. Die Vergangenheit Lowins kennen wir; seine Zukunft können wir bloß ahnen, aber sie scheint mir ziemlich deutlich zu sein. Der Mensch besitzt, soweit ich ihn heute kennen gelernt und durchschaut habe, einen riesigen Ehrgeiz, der ihn alle Hindernisse überwinden lassen wird. Gewissensstrupel sind ihm unbekannt. Vielleicht ist er in wenigen Jahren einer der ersten Beamten Rußlands. Das erste Mal wäre es ja nicht, daß sich jemand bei uns durch brennenden Ehrgeiz und den Mangel eines Gewissens aus der Dürftigkeit zu den höchsten Ehrenstellen emporgearbeitet. Denke nur an den Bäckersjungen, den späteren Fürsten Menschikow!“

Der Alte nickte; jetzt schien er etwas zu ahnen.

„Also nach dieser Richtung hin betrachtet, wäre ein solcher Verwandter gar nicht so übel. Dann aber für uns — wir haben ihn ganz in unserer Gewalt, wir kennen seine Gesinnung dank der Mitteilung meines Bruders. Er muß uns für die Wahrung des Geheimnisses verpflichtet sein. Bringen wir ihn dazu, um sie zu erwerben, bevor er eine Lösung des Schleiers wünscht, so können wir jede Bedingung stellen. Und auch sonst wird er sehr zufrieden sein, in eine solche Familie hineinheiraten zu können. Er wird sich mit der Braut begnügen und nichts oder nur sehr wenig von ihrem Erbe verlangen. Denke Dir, in ein paar Wochen kann alles geschehen sein, und wir sind für immer unsere Angst und Sorge los, Wassili! Wir behalten Tomanowo und unser Sohn wird alles erben.“

Ihr Gesicht zeigte einen siegesfreudigen Ausdruck. Wassili Korojew sah sie von der Seite an, magte aber nichts zu erwidern, wenn ihm der Plan auch nicht ganz behagte. Ihm sagte der offene ehrliche Kraszewski mehr zu. Doch wenn's zu seiner Bequemlichkeit und zum Wohle seines Kindes war — ihm konnte ja im Grunde gleichgültig sein, wer Valerie heimführte, wenn er nur nicht zu wandern brauchte.

Frau Natalie sah ihn einen Augenblick lächelnd an, legte die beringte Hand auf seinen Arm und fragte

schmeichelnd: „Nun Bäterchen, wie gefällt Dir der Plan?“

„Thue, was Du für gut findest,“ sagte er seufzend, „sorge nur, daß ich in Ruhe hier meine Tage beschließen kann.“

III. Kapitel. Vorbereitungen.

Es war am Sonntag darauf. Der Morgen war herrlich. Ein Gewitter hatte in der Nacht die feuchte Luft gereinigt und abgekühlt. Der würzige Duft des frischgemähten Grases auf den Wiesen, die das Dorf umgaben, vermischte sich mit dem Wohlgeruch lieblicher Blumen in Garten und Feld. Freundlich mahnend luden die Glocken des alten Tomanower Kirchleins, das inmitten des Dorfes lag, zum Besuch des Gottesdienstes und aus den frisch geputzten Häusern eilten von allen Seiten die Kirchgänger in munter plaudernden Gruppen dem Gotteshause zu.

Lowin hörte das harmonische Geläute, aber in seinem Herzen fand es wenig Wiederhall. Mit finsternem Gesicht überlegte er die für ihn heikle Frage, ob er den Gottesdienst besuchen, ob er zu Hause bleiben sollte. Was würde im ersteren Falle Frau Natalie Korojew, seine neue Beschützerin sagen? Würde sie nicht wieder höhnisch die Nase rümpfen? Wenn er aber daheim blieb, konnten dann nicht seine Landsleute sonderbare Gedanken bekommen? Vorläufig mußte er auf deren Vertrauen mehr geben, als auf den Spott der Schloßfrau und so beschloß er denn, den sauren Gang zur Kirche zu machen.

In einem Winkel an der Kirchhofmauer lehnte eine gebückte Gestalt. Sie schien auf Lowin gewartet zu haben und trippelte nun mit sichtbarer Freude heran — seine Mutter. Sie hatte nicht gewagt, als sie ihn am Morgen begrüßt, zu fragen, ob er auch die Kirche besuchen werde. „Wie freut es mich, Sigismund, daß Du gekommen bist; sonst hätte ich auch keine Ruhe gehabt,“ flüsterte sie ihm lächelnd zu und dabei standen ihr die Thränen in den Augen. „Bete für mich! Auch ich will an Dich denken.“

Dem abtrünnigen Sohne ging ein Stich durchs Herz. Vergebens versuchte er die dummen Gedanken, wie er meinte, abzuschütteln, es wollte ihm nicht gelingen. Unnützlich trat er in die Kirche.

Im Vestibule der Schloßherrschaft, der jahrelang leer gestanden, bis Valerie aus dem Kloster heimgekehrt, kniete die eigentliche Schloßherrin in tiefer Andacht versunken. Wenn sie so kniete mit niedergeschlagenen Augen, mit den leise geröteten Wangen, im einfachen weißen Gewande, gleich sie ganz der Schutzpatronin der Kirche, der h. Polenkönigin Hedwig, deren Bild den Seitenaltar schmückte, und fehlte nichts mehr, um die Aehnlichkeit zu vollenden, wie die fürwitzige Jugend Tomanowos behauptete, als daß ihr jemand heimlich, statt des Sammethütchens eine goldene Krone auf die Locken drückte. Staunend fragte sich Lowin, ob das denn dieselbe sei, welche bei seinem Besuche die von ihm gefürchtete und bewunderte Schloßfrau so ungeschont geärgert hatte und so ganz nur aus Lebenslust und Uebermut zu bestehen schien?

Länger als sonst verweilte der Pfarrer in der Sakristei. Er konnte heute nicht mit der gewohnten Schnelligkeit fertig werden. Noch nie war er vor Beginn des Gottesdienstes so beklommen gewesen, noch nie hatte er sich so alt gefühlt. Schwer lag ihm auf dem Herzen, was er der Gemeinde zu verüßigen hatte. So gerne suchte er alles Leid von ihr fern zu halten, aber diesmal that es not, die ernstesten Befürchtungen zu äußern. Wußte er doch kaum, ob er am folgenden Sonntag die Gemeinde friedlich um sich versammeln konnte. Als das Hochamt vorüber, die Orgeltöne und frommen Nieder verhallt waren, bestieg er die Kanzel und teilte der Gemeinde den kaiserlichen Erlaß mit. Erste Tage, knüpfte er hier an, würden über die Gemeinde kommen, Tage bitterer geistiger Noth und geistigen Elendes; denn diese Forderung der Regierung dürfe und könne kein unierter Katholik erfüllen. Da gelte es festhalten an dem, was sie bisher geglaubt, treu darnach leben, wenn auch alles um sie zur Ruine würde, um nicht zu Verrätern an der höchsten Sache zu werden. Er, als ihr Seelsorger, verspreche feierlich seiner Gemeinde, nie den Weg der Kirche zu verlassen und er verlange von ihr ein gleiches Versprechen.

Ein ergreifender Augenblick war es, als die Gemeinde wie ein Mann auf die Kniee sank und ausrief: „Wir versprechen,“ und als dann der greise Priester den Segen gab, wurde manches Auge feuch.

(Fortf. folgt.)

Opfermutige Liebe.

Es war im Jahre 1655. Die Strahlen der sinkenden Sonne fielen auf das bleiche Angesicht einer jungen Frau, welche vor dem offenen Fenster saß. Man konnte es in ihren kummervollen Gesichtszügen lesen, daß ein heftiger Sturm in ihrem Inneren tobte. — „Noch ein solcher Abend —“ seufzte sie, „ach, der bloße Gedanke bringt mich zur Verzweiflung!“

Drüben, eingeschlossen in den Mauern des düsteren Gefängnisses sitzt ein junger Mann, ihr Ehegemahl, der beim Läuten der Abendglocke am morgigen Abend sterben soll, wie das Urteil lautete. Er war ein Soldat in Cromwells Armee. Wegen irgend eines Vergehens wurde das Todesurteil über ihn gesprochen. Die morgige Abendglocke sollte sein Urteil verkünden — durch Hentershand sollte er sterben. Elisabeth sann und sann; sie sah keine Rettung.

Mit Anbruch des anderen Tages suchte sie Cromwell auf, der vor dem Thore sein Lager aufgeschlagen hatte. Knieend und mit heißen Thränen und gerungenen Händen flehte sie um Richard's Leben. Alles umsonst! Der Gemaltige blieb unerbittlich.

Sie suchte Rat bei Freunden; sie weinten mit ihr, aber helfen konnten sie nicht. Mit der Verzweiflung ringend sagte sie immer wieder: Die Abendglocke darf nicht läuten! Mit diesen Worten trat sie auch in das kleine Gemach des alten Glöckners. Hier endlich werde ich nicht vergeblich bitten! sagte sie zu sich selbst. Mit aller Wärme ihres gebrochenen Herzens legte sie ihm die Sache vor. Ihre heißen Thränen gaben ihren Worten Nachdruck. Doch der alte Kaspar durfte nicht seinem Dienste untreu sein. „Du mußt Dich fügen und Gott malten lassen; das Läuten der Abendglocke darf nicht vergessen werden — die Abendglocke muß läuten.“ — Doch sie, nachdem sie einige Augenblicke sinnend gestanden, murmelte sie vor sich hin: Die Abendglocke darf nicht läuten! und eilte dann fort.

Die Liebe ist erfinderisch. Der letzte verzweifelte Schritt, der in Elisabeth's Herzen geplant war, sollte gethan werden.

Der Abend war gekommen, es war noch eine halbe Stunde vor dem Abläuten. Kaspar, der alte, im Dienst ergraute Glöckner, trat aus seiner Hausthüre und stand mit entblößtem Haupte in der duftigen Abendluft. Leise spielten die Winde mit seinen weißen Locken. Er hatte schon manches erlebt. Könige waren während seines Lebens erstanden, gekrönt worden und verschwunden. Sechzig Jahre lang hatte er schon gedient.

Langsam lenkte er seine Schritte dem Thore zu, als eine Frauengestalt auf ihn zueilte. Elisabeth blickte wieder mit ihren rotgeweineten Augen in sein faltenreiches Angesicht. Er sah die Bewegung ihrer Lippen, hörte aber nichts. — „Sprich lauter, ich bin taub.“

„Um des Himmels willen, lieber Kaspar, läute die Glocke nicht!“ schrie sie händeringend.

„Was, nicht läuten? Bist Du närrisch?“ brummte Kaspar ihr entgegen.

„Kaspar, um des Himmels willen, meinethwegen, nur diesmal vergiß die Glocke zu läuten; nur diesmal, und mein Mann wird leben! Sieh, hier ist Geld, damit kannst Du Dein Leben ruhig beschließen. Ich habe meine Juwelen alle verkauft; das Geld ist Dein, wenn du das Läuten nur das eine Mal unterlässest!“

„Was, mich bestechen?“ rief Kaspar hastig. „In Deinen Adern rinnt nicht das Blut Deiner edlen Mutter. Seit sechzig Jahren hab' ich treu mein Amt verwaltet, und jetzt mich bestechen lassen? Nicht für all' das Geld, das Du bringen kannst. Was geht mich Dein Mann an? Nimmermehr!“ —

Draußen auf der Wiese, wo die Linden ihre langen Schatten warfen, stand Richard, der Mann Elisabeth's. Hoch ragte er über die ihn umgebenden Pickenträger hinweg. Was hatte er verbrochen? Daran lag wenig in den Tagen, wo Cromwell's Schwert waltete. Der Haß einer hohen Dame hatte ihn so lange verfolgt, bis er ihn zu diesem tragischen Ende gebracht. Er muß sterben.

Langsam sank die Sonne hinter den Waldesbaum. Noch eine halbe Minute, und der Glockenschlag verkündete seinen Tod. Die Natur hatte ihr Abendglöcklein längst geläutet, aber Kaspar's Glocke schwieg noch, und Richard stand an der Schwelle der Ewigkeit; aber warum war Elisabeth nicht bei ihm?

Kaspar hatte das Gespräch mit Elisabeth abgebrochen. Langsam ging er auf den Turm zu. Elisabeth aber war, ohne daß er es gewahr wurde, vor ihm

eingetreten. Wie ein Reh flog sie die Treppe hinan. Weit oben blickte sie von der schwindelnden Höhe hinab. Kaspar stand nun unter dem hohen Portale; Elisabeth aber stand unter der großen Glocke. Ein vom Wurm zernagter Klotz diente als Fußbant. Auf diesen stellte sie sich und wartete auf das erste Anzeichen, daß Kaspar zum Seil gegriffen habe. Sie konnte eben den schweren Klöppel umarmen. Du sollst nicht läuten! wiederholte sie, auf den Sprung bereit. Kaspar war alt und langsam, aber sicher. Endlich kam ein leichtes Zittern der Glocke, Elisabeth flog an den Klöppel und hielt ihn fest umklammert. Die alten rostigen Rollen kreischten. Die Glocke setzte sich langsam in Bewegung, der mächtige Klöppel begann sich zu schwingen — aber die Glocke tönte nicht. Elisabeth hatte sich an ihn gehängt, ihn umklammert und verhinderte so mit ihrem Leibe, daß er an die Wand der Glocke schlug. Wie ein Ball flog sie hin und her. Schwer folgte Schlag auf Schlag. Kaspar's Arm hatte seine Kraft noch nicht verloren. Mochte der gefühllose Klöppel das arme Weib auch von einer Seite zur anderen schleudern, wurden auch ihre Hände gequetscht, lief auch das Blut von den Armen herab — sie hielt den Klöppel fest.

So rang an jenem Abend ein braves Herz mit der Glocke, die Unheil verkünden sollte, und Gott gab den Sieg.

„Ach, Elisabeth, meine Arbeit ist gethan!“ murmelte endlich drunten der Alte, indem er den Glockenstrang losließ. „Meine Ohren versagen ihren Dienst. Nicht einen Schlag der Abendglocke hab' ich gehört. Du liebe alte Glocke, meine Ohren sind schuld, nicht du! Leb' wohl! Leb' wohl!“

Unter dem Portale wischte er die Thränen von den Wangen; als Kaspar sich entfernt, kam eine bleiche Gestalt aus der Seitenthüre, deren Hände blutend, zerrissen, kraftlos herabgingen.

Cromwell wartete unterdessen draußen auf den Klang der Glocke, um das Zeichen zur Hinrichtung zu geben. Tiefe Falten lagen auf seiner Stirne, aus seinen Augen sprühte Zorn. Doch wagte er nicht, das Kommando zu geben, das aus seinen Lippen schwebte. Plötzlich kam eine bleiche Frauengestalt auf ihn zugehau. Die Soldaten ließen sie durch. Wieder warf sich Elisabeth zu den Füßen Cromwells nieder, hob ihre zerfleischten Hände zu ihm empor. Mit überströmender Bewegung sagte sie, warum die Glocke nicht geläutet habe. Solchen Beweisen konnte auch ein Cromwell nicht widerstehen. Seine zornigen Augen wurden milder, er stieg vom Pferde, hob Elisabeth auf und befahl, man solle den Gefangenen in Freiheit setzen; und so geschah es.

Ein Mensch statt eines Hasen.*)

„Ich sage nicht, daß du es absichtlich gethan hast,“ sagte der heilige Petrus.

„Ich weiß ganz sicher, daß das nicht der Fall war.“

„Aber du hast den Mann denn doch getötet, hast seine Frau zur Witwe, seine Kinder zu Waisen gemacht.“

„Aber, lieber heiliger Petrus, ist das meine Schuld? Ich frage dich! Ein Hase läuft mir vor's Gewehr. Ich lege an, schieße und — strecke statt des Hasen einen armen Teufel nieder, der hinter der Hecke des benachbarten Feldes arbeitete. Was kann ich dafür? Dasselbe Unglück hätte tausend andern, vielleicht dir selbst begegnen können.“

„Es beliebt dir, das so anzunehmen,“ sagte der heilige Petrus, „weil du andere Leute mit deiner eigenen Elle mißest. Ich aber sehe ganz klar, daß das Unglück durch deine Schuld geschehen ist. Ja, ich sage mit vollem Recht: durch deine Schuld. Ohne Zweifel nicht aus Absicht, aber aus Nachlässigkeit. Du hast die Vorsicht nicht gebraucht, welche das Unglück verhindert hätte.“

„Aber um sie gebrauchen zu können, hätte ich doch daran denken müssen, und wie sollte mir angesichts des laufenden Hasen ein solcher Gedanke kommen?“

„In der That,“ entgegnete der Heilige, „wie hätte dir ein solcher Gedanke kommen können, da du daran gewöhnt bist, stets nur an dich zu denken? An dich — immer an dich — an nichts als an dich! Ob es sich nun darum handelte, dir etwas Unangenehmes zu

ersparen oder etwas Unangenehmes zu verschaffen, du hast stets nur auf das Rücksicht genommen, was dir paßte! Um so schlimmer für die, welche dir im Wege standen; sie durften ja nicht dort sein! Je nachdem sie stark oder schwach waren, tratst du ihnen auf die Füße oder gar auf den Leib, um sicherer und schneller zu deinem Ziele zu kommen. Wie, in der That, hättest du nun bei einer solchen Selbstsucht, bei einer so vollkommenen Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht zu deinem eigenen Wohlbehagen gehörte, in dem Augenblick, als der Hase sich deinen Blicken zeigte, daran denken können, daß in der Richtung des Hasen sich möglicherweise ein Mensch befände? Das wäre, ich gestehe es, ein störender Gedanke gewesen, der dich der Gefahr ausgesetzt hätte, das Tier zu fehlen. Gleichwohl hast du zu deiner Strafe nicht das Tier, sondern den Mann getroffen. Zu deiner Strafe: denn du hast einen Totschlag begangen und der muß gestraft werden.“

„Wie? lieber heiliger Petrus, kann man für etwas gestraft werden, was man nicht beabsichtigt hat?“

„Wenn die Ursache nicht ohne Schuld ist,“ erwiderte der Heilige. „Du hast allerdings den Totschlag nicht freiwillig begangen, aber dadurch, daß du dich daran gewöhntest, bei all' deinem Thun immer nur deinem eigenen Triebe zu folgen, ohne jemals auf die berechtigten Interessen der anderen Rücksicht zu nehmen, hast du dich freiwillig in die Lage gebracht, deinem Nächsten jede Art von Uebel zuzufügen. Wohin konntest du nicht kommen, da du von einem Grundsatz ausgehst, der dem großen Gebote der Bruderliebe, das Gott den Menschen gegeben hat, so sehr widerspricht? Tausendmal hast du deinem Nebenmenschen sehr wehe gethan und schließlich einen Menschen getötet. Mag sein, daß es Unvorsichtigkeit war, aber diese Unvorsichtigkeit ist eine schuldbare und du wirst dafür gestraft werden.“

„Vater Schulze“ ist gegenwärtig der Senior der Berliner Droschkenkutscher, welche Ehrenstellung nicht hindert, daß er demnächst drei Tage „Perleberg“ (das in der Perlebergerstraße gelegene Polizeigefängnis) abmachen muß, weil er eine Ordnungsstrafe von 15 Mk. nicht bezahlen kann. Er war schon Soldat, als Kaiser Wilhelm das dritte Armee-Korps kommandierte, und seine stolzeste Erinnerung ist die, als der damalige Prinz Wilhelm im Jahre 1835 das Bataillon, bei welchem der heutige „Vater Schulze“ stand, in Prenzlau befehligte und ihn vor allen auszeichnete, indem er seine Haltung rühmte und die üblichen Fragen nach seinem Nationalität hat. Schmunzelnd pflegt Vater Schulze zu erzählen, wie er gerade „drei Tage“ abmachen und keinen Urlaub mehr bekommen sollte. Daß aber der Prinz gerade einen Mann aus seiner Kompagnie gelobt hatte, das rechnete der Hauptmann ihm hoch an. „Schulze,“ sagte er, „das werde ich dir nie vergessen.“ Und nicht nur die drei Tage bekam Schulze geschenkt, sondern es gab auch zu Pfingsten 14 Tage Urlaub. Diese glorreiche Erinnerung aber hindert nicht, daß „Vater Schulze“ demnächst drei Tage nach „Perleberg“ muß.

Ein ostindisches Gefängnis. Die folgende sonderbare Geschichte wird einer Zeitung in Kalkutta von Dhudri mitgeteilt. „Der Bengali-Gefängniswärter zu Gauhati hatte sich wegen einer Geldangelegenheit mit dem Marwari der Station veruneinigt. Letzterer kam dahinter, daß ersterer in seinen Gefangenen eine Goldgrube habe und machte dem europäischen Superintendenten die Anzeige, daß nicht alles sei, wie es sein sollte. Er wurde ersucht, die Anklage mit seiner Unterschrift zu becheinigen, was er auch that; ein Haus suchungsbefehl wurde erwirkt und fand man, daß die Wohnung des Gefängniswärters in der That das Depot aller der in der Station seit mehreren Monaten gestohlenen Güter sei. Aber die Geschichte endet hiermit noch nicht und obgleich man es romanhaft nennen könnte, ist es dennoch Thatfache, daß der Wärter, welcher u. a. zwei alte Verbrecher zu bewachen hatte, die zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden waren, dieselben nachts aus dem Gefängnis zu dem Zwecke ließ, damit sie Einbrüche und Diebstähle verüben konnten und daß er sie vor Tagesanbruch wieder einsteckte, nachdem er sich den Löwenanteil an den vollführten Raubzügen gesichert hatte.“

*) Aus dem Buche: „Urteilsprüche des heil. Petrus.“ Nach dem Französischen, deutsch von Viktor Groß. Nachen. Vergl. das Feuilleton: „Die zurückgewiesenen Stiefel“ in der vorigen Nummer.

Alzu scharf macht schartig.

Eine Ehestands-geschichte von L. Wendehack.

Ein verständiger Hausvater macht's halt wie ein weiser Weichtvater, der nicht stets mit Donnerkeilen drein schlägt, um bei den Uebertretern größere Uebel, wie Kleinmut, Verbitterung, Verzweiflung zu verhindern; denn

Sollt' Blitz und Donner schlagen drein,
So oft als würd' gestündigt sein:
Selten wär' ein heller Tag,
Allzeit hört' man Donner Schlag.

Herrn Kaspar Unwirsch, einem übrigens gar ehrbaren Schuhmachermeister, wollte diese Klugheitsregel so schlecht eingehen; er hat sein Eheweib, die Frau Rosamunde, allzeit so grob, scharf und unbescheiden gehalten, daß sie ihm erst zu geschneidert werden und die ganze vorgebliche Stadt Dudelfingen ihn verspotten mußte. Da hat er dann gelernt, was er längst hätte wissen sollen: daß das Zuviel allzeit verdirbt das Spiel. Die Geschichte ist komisch, wie nicht weniger lehrreich für jedermann und jede Frau, und hat sich also verlaufen:

Meister Unwirsch hatte der Frau Rosamunde oftmals verboten, sie solle ohne seine Gegenwart weder die heilige Messe hören, noch anderem Gottesdienst beiwohnen, viel weniger ohne seine Erlaubnis in anderer Leute Häuser gehen.

„Aber lieber Kasper — —“

„Schweig! Hast du schon wieder verschwitzt, was der Herr Pfarrer so oft gepredigt, daß der Apostel — weiß nicht mehr welcher — die Weiber vermahne, ihren Männern unterthänig zu sein, wie dem Herrn?“

„Bergiß du aber auch nicht, lieber Mann, daß eben derselbe Apostel hinterher verfügt: Ihr Männer liebet eure Weiber . . .“

„Schweig, sag' ich dir! und wenn du über mein Verbot noch ein einziges Mal — — Donnerwetterrrrr!“

So sah sich denn die gute Frau Rosamunde gezwungen zu schweigen und dem Verbot nachzukommen, wollte sie anders einem blitz- und hagelvollen Donnerwetter entgegen. Doch kam sie das Verbot entsetzlich hart und schwer an, sintemal all' das, so verboten, den Menschen viel mehr ansieht als das Nichtverbotene. Sie ging bisweilen heimlich zu einer ehrfamen andächtigen Frau in der Nachbarschaft, der sie gar so gern ihre Not klagte, um dafür ein wenig Trost zu empfangen.

Als Kaspar Unwirsch davon geheime Zeitung erhalten, begab er sich eines Abends, früher als sonst sein Brauch war, aus der Bierstube nach Hans und schloß, nicht obgleich, sondern gerade weil er seine Ehehälft noch nicht daheim fand, das Haus hinten und vorn zu, bei dem letzten Riegel in den Bart brummend: „So, den macht mir heut nacht kein Teufel mehr auf!“ — Aber vielleicht ein Weib, Kasper! — Nachdem er so alles in Richtigkeit und die Kleinen zu Bett gebracht hatte, trat er wieder ins Wohnzimmer, betastete eine Weile den umfangreichen Ofen, aus dem noch eine erquickliche Wärme drang, entkleidete sich dann, setzte seine hochtürmige weiße Nachtmütze auf und schritt, die Hände auf dem krummgearbeiteten Rücken, und mit einem Gesichtsausdruck so eifrig und grämlich wie der draußen rumorende Dezembersturm, unruhig und unentschlossen auf und nieder. Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen, seine ganze Seele im hochendenden Ohr. „Da ist sie, die Widerspenstige!“ sagte er verbittert, blies das Licht aus und setzte sich an das halb geöffnete Fenster.

Die Turmlocke dröhnte eben zehn Uhr durch die Stille, als Frau Rosamunde mit Schreck erkannte, daß die Hausthür verriegelt sei. Ihr Herz schlug wie ein Lämmerschwänzchen, als sie endlich, das bitterste erwartend, an der Schelle mit einer Gewalt zu ziehen wagte, daß auch einer, der sich des besten Zugs im Schlafen gerührt, von dem Spektakel hätte erwachen müssen. Aber kein Fenster knarrte auf, kein Kasper ließ sich blicken, kein Licht erspähen. Eine Viertelstunde schon hatte das arme Weib so gearbeitet und ihre Not und Sorge einer alten Nachtmütze, die neugierig aus dem gegenüber gelegenen Häuschen guckte, weinend in die Ohren gehängt: da erst stach der verbitterte Eheherr die Zipselmütze und die lange Nase zum Fenster hinaus in die schneidende Luft und schrie wie toll hin-

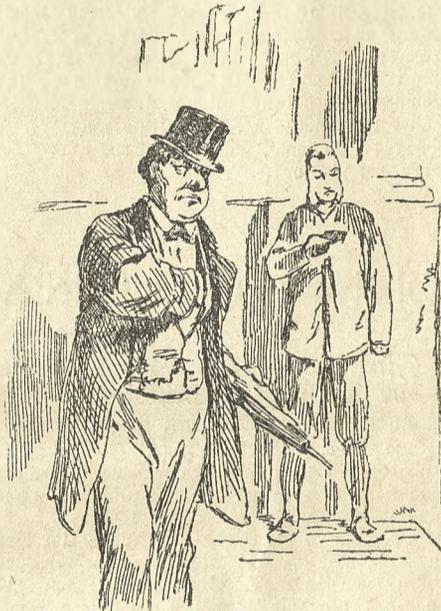
unter: „Zum Henker! wer wagt es mein Haus zu stürmen!“ — „Ich bin's, liebster Kasper, deine geliebte Ehefrau.“ — „Meine geliebte Ehefrau? Die bist du Her' dein Lebttag nur einmal gewesen. Hast's vernommen, du —!“

Da weinte Frau Rosamunde gar bitterlich und bat ganz demütig, ihr aufzumachen; schon eine halbe Stunde empfinde sie hier die Peinen der Kälte. Aber umsonst; der zornige Eheherr gab ihr nur den schlechten Trost hinab: „Du sollst wissen, daß ich mit Absicht die Thür verriegelt, zur Strafe deines Ungehorsams. Drum hör' nur auf zu schellen und zu bitten; denn du wirst mir weder mit guten Worten noch mit Bitten heutige Nacht das Herz abgewinnen, welches härter ist als ein Kieselstein und Diamant, und in dieser gefasteten Meinung verstockt als der Teufel selbst. Gib dich nur in die Geduld und mach aus der Not eine Tugend; verbleib' diese Nacht vor der Thür unterm heitern Himmel und danke Gott, daß ich dir für diesmal keine größere Strafe wegen deines hartnäckigen

Da ist nicht auszusprechen, wie sehr sich Frau Rosamunde demütigte! wie sie alle Heiligen um Hilfe beschwor! was sie für eine Besserung gelobte, für goldene Berge versprach! — „Aber um des Heilandes willen, liebster Kasper,“ weinte sie — „erbarm' dich doch deines armen Weibes; ich bekenne meine Schuld, ich hab' zwar gefehlt, indem ich dein Verbot übertreten, doch bin ich in keinem schlechten Hause, sondern nur bei unserer frommen, dir wohlbekannten Nachbarin gewesen. Ich bekenne, daß ich Strafe verdient, will sie auch gern erleiden. Willst du mich strafen, so straf' mich in deinem Hause nach deinem Belieben, und nicht hier öffentlich auf der Straße, mit Verlust deiner und meiner Ehre. Hab' doch um Gotteswillen Mitleid mit mir! Lass' mich ein, damit ich nicht von den Hunden zerissen, von der Nachtpolizei aufgegriffen oder gar von liederlichen Burschen geschändet werde, was weder mir noch dir eine Ehre sein wird. Mach mir auf, liebster Mann, wenn du nicht willst, daß ich hier vor Frost sterbe!“

Meister Unwirsch hatte jedes Wörtlein dieser demütigen und gerechten Bitte am still wieder geöffneten Fenster gehört. Jetzt schlug er's mit Spektakel auf und schrie hinab: „Ei so stirb, du Widerspenstige! so kommst du mir einmal aus dem Weg! Wollte Gott, du wärst den ersten Tag, da du in mein Haus bist eingetreten, des jähen Todes gestorben, so hätt' ich nicht so viel Mühseligkeiten mit dir ausstehen müssen. Vermaledeit sei der Augenblick, in welchem ich mich in dich vergaffte, und verflucht seien alle die, welche mir zu dieser Heirat geraten oder geholfen!“ (Fortf. folgt.)

Strolchphilosophie.



Kammerdiener: Heda, wohin, guter Freund?
Betrunkener Landstreicher: Gemäß dem dort unten am Baume angebrachten Anschläge hier in den fürstlichen Park hinein.

Kammerdiener: Gemäß dem Anschläge? Da steht ja aber: Nur vollständig nüchternen und anständigen Leuten ist der Eintritt gestattet.

Landstreicher: Ganz mein Fall, mein Bester: nüchtern bin ich, denn ich habe heut noch nichts gegessen, und anständig bin ich auch, denn ich bin anständig benebelt.

Ungehorsams auferlegt!“ — Da aber Frau Rosamunde aufs neue zu bitten anfing, fuhr er noch zorniger fort: „Halt's Maul und troll' dich von dannen! Denn wenn auch alle Fürsten und Polizeidiener der Welt für dich sollten anhalten oder mir aufzuthun befehlen, so sollst du mir doch heut nacht auf keine Weis' ins Haus kommen, damit du das Verbot deines Mannes, welchem gehorsamen dir so viel als Gott gehorsamen sein muß, besser in Obacht zu nehmen lernest. Nun weißt du's, das hab' ich mir nun 'mal selbst geschworen, und dabei bleibt es, und damit Punktum!“

Meister Kasper schlug das Fenster zu. Das arme Weib überzeugte sich nun, daß das Herz ihres Mannes allerdings so hart wie ein Kieselstein und hier keine Hoffnung auf Einlaß sei. So wurde sie denn ganz verfürzt und betrübt, mußte sich keinen Rat. Die Nacht war finster, weder Mond noch Sterne schienen, und der rauhe Nordwind heulte gespensterfchauerlich durch die eisbedeckten Straßen. Zu kalter Winterzeit unterm heitern Himmel“ logieren kam ihr bitterer vor als der Tod; und uns würd's grad auch so gewesen sein.

Angra Pequena.

Unsere Leser wissen bereits, daß ein reicher deutscher Kaufmann, Herr Lüderitz aus Bremen, an der südwestlichen Küste von Afrika von den dortigen Häuptlingen ein großes Landgebiet angekauft hat, um dort Handelsfactoreien zu gründen. Es wird sie nun interessieren, etwas Näheres über dieses Land zu erfahren. Wir entnehmen das Folgende dem Briefe eines jungen Danzigers, der im Dienste des Handelshauses Lüderitz in Angra Pequena (lies: Pequina) steht. Der Brief ist aus Li Ganis, Groß Namaqualand, vom 15. Juli datiert und beginnt mit der Schilderung der mühsamen Reise auf Ochsenwagen von der Bai (Bucht) in das Hinterland. Tag und Nacht wurde durchgefahen, alle drei Stunden eine halbe Stunde geruht. Am 29. Juni nachmittag war man fortgefahen und am 3. Juli früh langte man endlich in der Dase Goa Khasib an. Wir lassen nun dem Schreiber des Briefes das Wort:

„Ihr hättet sehen sollen, wie die Ochsen das bittere, brackige Wasser, das für Menschen ungenießbar ist, da es gerade so wie Hunyadi schmeckt und wirkt, tranken und darauf sich im Grase gütlich thaten. Hier waren auch eine Unmenge Spuren von Tieren der verschiedensten Gattung und Größe, unter ihnen auch eine Löwenspür, doch sagten die Eingeborenen, daß dieselbe bereits zirka drei Tage alt sei. Mir fielen fast die Augen zu und ich legte mich, da wir bis Mittag da blieben, schlafen, und ich glaube kaum, daß mir je der Schlaf als eine größere Wohlthat erschien wie damals, denn vier Tage und Nächte hatte ich bereits fast ohne Unterbrechung gewacht. Um 12 Uhr ging es weiter und ich wünsche nur, daß Ihr sehen könntet, welche Arbeit es macht, die störrischen und oft halbwildten Ochsen einzuspinnen. Das ist immer ein Lärm, als wenn das wilde Heer herankäme. Ich will gleich noch hinzufügen, daß das Vieh prachtdoll ist und den besten Ställen zu Hause zur Zierde reichen würde, und man könnte verzweifeln, wenn man sieht, wie diese Prachttiere im Sommer oft wie Fliegen umfallen und sterben. Die zahlreichen, überall am W. ge zerstreuten Gerippe beweisen, daß die afrikanischen Wüsten nicht mit sich spaßen lassen. Im Vorjahre verlor ein Händler bei einem Transport von der Bai von 110 Ochsen 80 Stück.“

Gegen Abend langten wir in Esrub, einem mit Büschen und Kameelbäumen bewachsenen Felsenthale an, und von hier ab verliert das Land etwas von seinem wüstenartigen Charakter. Der Weg ist wildromantisch und man glaubt zuerst, daß es keinen Aus-

weg aus dem zirka 1000 Fuß tiefen Kessel gibt, denn von allen Seiten türmen sich die Felsen, wie von Riesenhand willkürlich aufeinander geworfen, schroff ansteigend auf, bis man, plötzlich um eine Ecke bieugend, eine ungeheure Ebene vor sich sieht. Dieselbe ist fast überall mit zirka 5 Fuß hohen, sogenannten Milchbüscheln bestanden, welche, sowie man einen Ast herunterbiegt, eine ägende milchartige Flüssigkeit absondern, aus welcher die Eingeborenen ein Gift herstellen. Wir fuhrten wieder die Nacht durch und langten den nächsten Morgen auf den Feldern vor Gadaos, welche einen enormen Wildstand haben, an. Hier haust auch noch der Löwe und wir hörten des Abends plötzlich ganz dicht bei uns sein wirklich, ohne Uebertreibung, wie Donner tönendes Gebrüll. Es wurde sofort gehalten, denn die Dörsen fingen an still zu stehen und zu zittern; nachdem dieselben ausgespannt und auf einen Haufen zusammengetrieben waren, wurden rings herum große Feuer angezündet, hinter welchen auch wir, die Büchse schußfertig in der Hand, Schutz suchten. Ich muß offen gestehen, daß mir das Herz etwas schneller als gewöhnlich schlug und ich froh war, daß wir mit dem bloßen Schrecken davontamen. Wir setzten hierauf ohne weitere Störung unsere Reise fort und langten am Freitag, den 4. Juli, morgens in der reizenden Dase Aus, deren Quelle jedoch fast ganz versiegt ist, an. Von hier ab nimmt die Landschaft wieder einen ganz anderen Charakter an. Während bisher die Gebirge aus wild aufeinander getürmten Felsen bestanden, hat man jetzt nichts wie ungeheure Plateaus vor sich, die gerade so wie riesige Festungswälle aussehen und zu den Eigentümlichkeiten Südafrikas gehören.

Am 7. Juli, nachmittags 5 Uhr, langten wir endlich in Uibes, der letzten Wasserstation vor Li Ganis, dem Ziele unserer Reise, an. Hier konnten wir uns zum erstenmale waschen und die Kleider wechseln, und wir fühlten uns darnach wie neugeboren. Da der Weg von hier ab fürchterlich schlecht und gefährlich ist, so entschlossen wir uns, Vogelsang und ich, die letzte Strecke von zirka 45 Meilen zu Pferde zurückzulegen. Die Pferde, welche man hier frei umherlaufen läßt, waren Tags vorher, als sie zum Trinken kamen, bereits eingefangen worden und wir brachen, nachdem wir ein paar Flaschen Bier in unsere Decken gerollt und letztere hinter dem Sattel aufgebunden hatten, den 9. Juli, also gerade an Papas Geburtstag, den wir bereits durch eine Flasche alten Portweins gefeiert hatten, um 9 Uhr morgens auf. Vier Stunden lang ging es im Schritt, der Führer immer voran, durch die wildeste Gegend, die ich je gesehen habe, Berg auf und ab, über loses Steingeröll, an Abgründen vorbei und durch enge Felspässe, wo es mir fast unmöglich erschien, daß ein Wagen hindurchkommen könnte. Darnach wurde der Weg besser und wir ritten, wo es nur irgend anging, im gestreckten Galopp dahin. Unsere Pferde, welche zur Jagd dressirt waren, gingen vorzüglich, besonders meine Fuchsstute flog förmlich wie ein Vogel über den Boden dahin. Ein scharfes „ai“ läßt diese Tiere pfeilschnell dahin schießen, während ein leises „oi“ sie sofort zum Stehen bringt. Man jagt sämtliches Wild hier zu Pferde, springt, sobald man nahe kommt, ab und muß dann seiner Büchse das Uebrige überlassen. Wir trafen eine Menge Wild, z. B. Stein-, Spring- und Gemshöcker dicht am Wege an und auch zwei Herden Strauße, die ersten wilden, die ich gesehen habe; dieselben liefen, als wir näher kamen, pfeilschnell, mit den Flügeln balancierend, fort. Es ist wunderbar, daß ein Pferd diesen Vogel einholen kann, man kann denselben nur an den heißesten Tagen jagen, denn dann kann der Strauß nicht lange laufen, da ihm bald die Luft ausgeht; jedoch ist auch schon manches gute Pferd hierbei zu Tode geritten worden. Wir passirten verschiedene trockene Flußbetten und ritten über große mit Palmen, ungeheuren Kameelbäumen und Kaktussen, sowie verschiedenen Dornbäumen bestandene Flächen dahin und langten schließlich nachmittags 5 1/2 Uhr frisch und munter in Li Ganis (von den Missionären Bethanien genannt) an, wo wir von einem unserer Kollegen, der bereits seit einem Monat dort weilte, mit lebhafter Freude empfangen wurden. Doch nun, geliebte Eltern, muß ich schließen. Der Bote, der die Briefe über Land nach Capetown (Kapstadt) bringen soll, wartet bereits. Ich fühle mich wohl und frisch, habe viel zu thun und muß täglich 4 bis 6 Stunden herumreiten, um Vieh und Schafe, wovon ich bereits zirka 900, d. h. 500 Stück Rindvieh und 400 Ziegen und Schafe gekauft habe, (ich habe hierzu Vollmacht bekommen) anzusehen. . .“

Soweit der Brief. Sollte jemanden von unseren Lesern auf Grund dieser Schilderung die Lust anwandeln, nach Angra Pequena auszuwandern, so mag er sich, bevor er sein Vorhaben ausführt, erst den nachstehenden Brief des Herrn Lüderitz recht aufmerksam durchlesen. Der Brief ist die Antwort auf verschiedene bezügliche Anfragen und hat folgenden Wortlaut:

„Auf Ihr gefälliges Schreiben erwidere ich Ihnen, daß meine Land-Erwerbungen in Südwest-Afrika einstweilen nur zum Betriebe von Handelsfaktoreien dienen. Ich habe jetzt damit begonnen, mein Besitztum durch sachverständige Techniker auf Ausbeute von Metallen untersuchen zu lassen und werde eventuell auf Ihr gefälliges Anerbieten später zurückkommen. Vor Beendigung dieser Untersuchungen möchte ich niemandem veranlassen, nach meinem Besitztum auszuwandern.“

F. A. E. Lüderitz.“



Müller: Wat meenste, Schulze, warum die Wahlbewegung diesmal so jar nich recht, wie sonst, vom Flecke will, sondern man überall stocken dhut?

Schulze: Det will id Dich jleich sagen: warum? Weil wir in det Deutsche Reich immer noch in der stockigen Kulturkampflust leben und uff die Dauer in solcher Atmosphäre alles Leben ganz zu Grunde jehen muß.

Müller: Da magst Du recht haben.

Schulze: Na, ob!

Pokales und Provinzielles.

Breslau, 20. August.

* Für die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens ist das Programm nunmehr im wesentlichen festgesetzt worden:

Sonntag, den 7. September, abends 7 Uhr, findet im großen Saale des St. Vinzenzhauses die Begrüßungsversammlung und gleich darauf die erste geschlossene Versammlung behufs Konstituierung des Büreaus statt.

Montag, den 8. September, ist früh 8 Uhr Pontifikalamt im Dom, um 9 1/2 Uhr Sitzung der Sektion für Schule im großen Saale des St. Vinzenzhauses, um 11 1/2 Uhr Sitzung der Sektion für Formalien im kleinen Saale ebenda, um 3 Uhr nachmittags Sitzung der Sektion für Presse ebenda im großen Saale. Um 7 Uhr abends findet die erste öffentliche Versammlung im großen Saale des Schießwerder statt.

Dienstag, den 9. September, früh 8 Uhr, wird in der Sandkirche ein Requiem für die verstorbenen Mitglieder der früheren Generalversammlungen abgehalten werden, darauf tagt um 9 Uhr die Sektion für Soziales im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses und von 10 1/2 Uhr ab ebenda im großen Saale die zweite geschlossene Versammlung. Um 6 1/2 Uhr abends findet im großen Saale des Schießwerder die zweite öffentliche Versammlung statt. Vor derselben von 4 Uhr nachmittags ab und nach derselben wird im Schießwerdergarten großes Konzert abgehalten, welches mit einer Beleuchtung der Gartenanlagen endigen soll.

Die Sektionsitzungen sind so gelegt, daß sie, wenn möglich, nicht kollidieren, und daß es jedem Teilnehmer der Generalversammlung möglich ist, den Beratungen aller Sektionen anzuwohnen. In soweit die Sektionen in der vorgesehenen Zeit ihre Aufgabe nicht erledigen, steht es ihnen frei, sich nach Wunsch zu vertagen. Zu dem Behufe ist der Nachmittag des Dienstag ganz frei gehalten. Die Vertagungen werden rechtzeitig zur Kenntnis aller Teilnehmer gebracht werden.

Die Anträge für die Sektionen sollen zusammen gedruckt werden. Zu dem Behufe ist es notwendig, daß dieselben bis zum 27. August cr. Herrn Rechtsanwalt Dr. Porsch (Schlauerstraße 80) übermitteln werden. Etwaige anderweitige Wünsche und Anträge wolle man thunlichst bis ebendahin an die gleiche Adresse senden.

Das Auskunfts-Büreau, in welchem die Karten für die Versammlungen ausgegeben und Wohnungen nachgewiesen werden, ist vom 7. September ab vormittags im St. Vinzenzhaufe geöffnet. Wünsche über Besorgung freier Wohnungen oder Belegung von Zimmern in Hotels können schon vorher zu Händen des Herrn Vorsitzenden des Wohnungskomitees, Kaufmann Jos. Rodel, Rosenthalerstraße Nr. 4, ausgesprochen werden. Auch Bestellungen auf Teilnehmerkarten nimmt schon vorher der Herr Kassirer der Versammlung, Kaufmann Dsc. Jos. Kaiser, Am Neumarkt 27, entgegen. Näheres über die Karten wird bei Ausgabe derselben bekannt gemacht werden.

Ein Diner findet nicht statt. Dagegen wird zu einem zwanglosen gemeinsamen Mittagbrote an beiden Versammlungstagen im St. Vinzenzhaufe Gelegenheit gegeben werden. Eine besondere Damenversammlung wird nicht veranstaltet, dagegen werden, wie bei den früheren Generalver-

sammlungen, Damenkarten für die Galerien des Schießwerder-Saales ausgegeben werden.

Für die öffentlichen Versammlungen hat eine Anzahl hervorragender Redner bereits Vorträge zugesagt. Die Rednerliste wird vor jeder öffentlichen Versammlung mitgeteilt werden.

Wir hoffen, daß den Vorbereitungen entsprechend der Besuch der Versammlung seitens unserer Gesinnungsgenossen aus ganz Schlesien ein recht reger sein wird. Schon heute können wir die freundliche Mitteilung machen, daß unser Hochw. Oberhirt, der Herr Fürstbischof Robert, für die Tage der Versammlung von Schloß Johannesberg nach Breslau kommen und an der Generalversammlung teilnehmen wird.

* Zu den bevorstehenden Reichstagswahlen ist zu berichten:

Im Wahlkreise Militzsch-Trebnitz stellt das Zentrum gegen den Fürsten Hagsfeld zu Trachenberg den seitherigen Abgeordneten für Neustadt O.S., Herrn Grafen Stolberg-Stolberg auf Brustawe auf. — An Stelle des Herrn Grafen Friedrich Stolberg wird dessen Bruder, Herr Graf Walbert Stolberg auf Jakobskirch, im Kreise Neustadt O.S. kandidieren. — Der „liberale Wahlverein“ des Kreises Reichenaach beabsichtigt eine Versammlung zu berufen, um sich über die Aufstellung eines deutsch-freisinnigen Kandidaten schlüssig zu machen. In diesem Wahlkreise wird ein heißer Wahlkampf stattfinden, da alle dort vertretenen Parteien: Deutsch-Freisinnige, Zentrum, Konservativen und Sozialdemokraten, ihre eigenen Kandidaten aufstellen werden. Wir zweifeln jedoch nicht, daß unser Kandidat, Herr Dr. Porsch, wenn auch erst in der Stichwahl, sich siegreich behaupten wird. — Auf die Frage, wie die Konservativen zu thun gedächten, wenn in Schweidnitz-Striegau ein Zentrumsmann mit einem Deutsch-Freisinnigen in die Stichwahl komme, antwortet das deutsch-konservative Organ, die Antwort sei schon wiederholt in unzweideutiger Form gegeben. Das soll wohl heißen, die Deutsch-Konservativen würden das Zentrum unterstützen. Wäre ja recht schön, wenn die Wähler nur nicht aus Angst vor Rom den Kopf misachten möchten! — Wir man uns aus Namslau schreibt, spricht man dort allgemein davon, daß die konservative Partei des Brieg-Namslauer Kreises es diesmal mit einem deutsch-konservativen Kandidaten versuchen will. Ob Herr v. Heydebrandt oder Herr v. Spiegel auf den Schild erhoben wird, steht noch nicht fest. Man ist gespannt auf die weitere Taktik der Partei, besonders darauf, welche Bundesgenossen sich dieselbe suchen wird. Das Naturgemäße bleibt ja das Bündnis mit dem Zentrum; — aber wird man sich endlich entschließen können, die geforderten Garantien zu geben?

* Vom Schlesienschen Bauernverein schreibt man uns:

Der Vorsitzende des „Schlesienschen Bauernvereins“, Herr Baron von Huene, wird nach der soeben zur Ausgabe gelangten neuesten Nummer der Monatschrift des Vereins Mitte September eine Ausschusssitzung berufen, in welcher die Frage der Getreidezölle zur Sprache gebracht werden soll, damit über dieselben ein Austausch der Ansichten zur gegenseitigen Aufklärung stattfinden kann. Freunde wie Gegner sollen sich auf die Verhandlung vorbereiten, von deren Ausgange es abhängen wird, ob der Bauernverein auf seiner nächsten Generalversammlung gemeinsame Stellung in der Frage nehmen will. Verschiedene Blätter weisen darauf hin, daß die Provinzialbehörden den Beitritt zur Land-Feuer-Sozietät durch besondere Vergünstigungen zu erleichtern suchen. Denjenigen, welche sich auf 10 Jahre verpflichten, werde je nach Art der Bedachung 10 bis 20 Prozent Ermäßigung gewährt. Die betreffenden Blätter verweisen leider hinzu, daß diese Vergünstigungen eine Folge der Bemühungen des Schlesienschen Bauernvereins sind, die herbeizuführen der Vorstand weber Zeit noch Mühe gesucht hat. Hervorgehoben muß dabei werden, daß die Provinzialbehörden sich der Angelegenheit mit großer Opferwilligkeit annehmen und die hier und dort leider hervortretenden Hindernisse und feindseligen Gegenwirkungen mit Entschiedenheit zu überwinden suchen. Wie auf dem Gebiete der Feuerversicherung hat der Verein auch auf dem der Hagelversicherung gute Erfolge erzielt. Wie segensreich das Wirken des Vereins in dieser Beziehung gewesen, hat man in den letzten Monaten, wo Schlesien von so heftigen Hagelwettern heimgesucht worden ist, gesehen. Obwohl der Verein bei jeder sich darbietenden Gelegenheit betont, daß er kein Kreditinstitut sei, hat er infolge der von ihm ausgegangenen Anregung und Belehrung auch auf dem Gebiete des Kreditwesens Erfolge zu verzeichnen. Der Raiffeisen'sche Kassenverein zu Schnellwalde z. B. arbeitet seit einem halben Jahre sicher und gut. Der Bauernverein kam diesem Kassenvereine dadurch zu Hilfe, daß er ihm aus seinem Vermögen ein Kapital zu geringem Zins lieh. Noch bedeutender aber sind die Resultate, welche in landwirtschaftlicher Beziehung, in Rücksicht auf Besserung des Bodens durch die Drainage, Veredelung der Rindviehställen u. s. w. erzielt sind. Wie die Provinzialbehörden, so steht auch der Herr Regierungspräsident Graf Jedlitz-Trebitscher der Sache des Bauernvereins freundlich und fördernd gegenüber. So hat dieser Herr den von ihm von dem Vorsitzenden Baron von Huene im Auftrage der letzten Ausschusssitzung vorgebrachten Wunsch, die Schulferien auf dem Lande zu verlängern, in wohlwollende Erwägung zu ziehen versprochen und bei jeder anderen Gelegenheit sein lebhaftes Interesse für den Verein bekundet. Möchte dieses Interesse von allen anderen Behörden in gleicher Weise geteilt werden!

— Die katholische Spielschule Bohrauerstraße Nr. 24 wurde am Sonntag früh 8 1/2 Uhr durch den zuständigen Herrn Pfarrer Böer in Gegenwart der Herren Forstmeister Graf v. Ratuschka, Kaufmann Teichgräber, Kaufmann Rudolph, mehrerer anderer Freunde und Vor-

standsmitglieder der Kleinkinder-Bewahranstalten feierlich eingeweiht. In einer warmen Schlussansprache stattete der Herr Pfarrer, ausgehend von den Worten des göttlichen Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich“, Sr. Fürstbischöflichen Gnaden, welche die neue Pflanzstätte begründet haben, in seinem und im Namen der gesamten Pfarrei von St. Dorothea desto tiefgefühlteren Dank ab, je entlegener und verlassener dieser Teil der weiten Pfarrei bisher gewesen sei und je zahlreicher ringsum solche Eltern wohnen, welche von früh bis spät sich auswärts mühen müssen, ihr Stücklein Brot zu erwerben, und die daher der Kummer drückt, wie sie den Tag hindurch ihre geliebten Sprößlinge bergen und hüten sollen. Freudenthränen sahen wir in manchem Auge glänzen. Als bald wurden die ersten 16 Kinder gemeldet, welche sehr sitfam der Feier beigewohnt hatten und sich dann an den vorrätig gehaltenen Spielsachen fröhlich vergnügten. — Möchten sich Wohlthäter finden, welche durch milde Beiträge die Unterhaltung der neuen Anstalt sichern!

— Im Herzogtum Schlesten müssen, nach einem im „Preuß. Bew.-Bl.“ mitgetheilten Ministerialreskripte vom 16. Februar d. J., die einem Dominium obliegenden Beiträge zur Unterhaltung einer katholischen Schule auf dem Lande im Falle des Bestehens eines Nießbrauchsrechtes an dem Dominium als öffentliche Lasten und Abgaben gemäß § 87 II. A. L. R. von dem Nießbraucher (Kinznießer) des Dominiums getragen werden, gleichviel, ob dem Nießbraucher ein Recht zur Präsentation des Lehrers zugestanden, oder ob die Lehrerstelle von der Regierung besetzt wird.

— Die Kirchenbuchführung in der katholischen Pfarrei zu Brieg, Kreises Sagan, ist dem Hilfsseelherge Bruno Seiler daselbst, die Kirchenbuchführung in der katholischen Pfarrei zu Goldberg, gleichnamigen Kreises, dem Hilfsseelherge Adolf Müller daselbst, und die Kirchenbuchführung in der katholischen Pfarrei zu Eisenberg, Kreises Sagan, dem Hilfsseelherge Hieronymus Benzler daselbst übertragen worden. Gesuche um Erteilung von Kirchenbuchauszügen sind daher an die Genannten zu richten.

— Nachstehenden, an der Rettung der Schwientochlowitzer Bergleute beteiligten Personen haben Se. Majestät der Kaiser und König Auszeichnungen verliehen, und zwar: Den Roten Adlerorden vierter Klasse dem Oberberg- rat v. Ammon zu Breslau, sowie die Rettungsmedaille am Bande dem Bergwerksdirektor, Berg- rat v. Belsen zu Zabrze, dem Bergwerksdirektor, Berg- gassessor a. D. Matthias zu Charlottenhof im Kreise Neuthein, dem Steiger Ottomar Rat zu Schwientochlowitz, dem Steiger Benno Reifland zu Chropaczow, dem Steiger Fedor Koeder zu Ober-Heidub, dem Steiger Heinrich Lidfeld zu Schwientochlowitz, dem Gruben- häuer Anton Niebbal ebendaselbst, dem Grubenhäuer Theodor Myslowicz zu Radofchau, dem Grubenhäuer Konstantin Strozil zu Schwientochlowitz, dem Grubenhäuer Heinrich Kopczyk ebendaselbst, dem Grubenhäuer Johann Mar ebendaselbst, dem Grubenhäuer Jakob Josefciot zu Radofchau, dem Grubenhäuer Anton Pyril zu Schwientochlowitz, dem Grubenhäuer Thomas Dullot ebendaselbst, dem Grubenhäuer Franz Bemben zu Ruda, dem Zimmerhauer Joseph Wierzgalla zu Schwientochlowitz und dem Maschinenwärter Alexander Melich ebendaselbst.

— Aus Cosel kommt die erfreuliche Nachricht, daß daselbst wieder Barmherzige Schwestern die Krankenpflege übernehmen werden. Seit dem Tode nämlich, da der nunmehr abgegangene „pensionirte“ Staatspfarrer Grünafel in Cosel einzog, war die Stellung der dort wirkenden Schwestern unmöglich geworden; sie mußten das Krankenhaus aufgeben, und an ihre Stelle traten — Diakonissinnen. Jetzt, wo wieder die Pfarrkirche im Besitze der Katholiken ist, haben die Diakonissinnen freiwillig das Krankenhaus geräumt, und katholische Barmherzige Schwestern aus dem Meißner Mutter- hause treten an ihre Stelle.

— Wie aus Oppeln geschrieben wird, steht zum 1. Ok- tober die Eröffnung einer Korblechtsschule in Schur- gast in Aussicht. Die vom Kuratorium gefassten Beschlüsse bedürfen noch der Genehmigung des Kultusministers, welcher die Unterhaltung der Schule aus Staatsfonds zugesagt hat; in Voraussetzung dieser Genehmigung sind die Vorbereitungen zur Eröffnung am 1. Oktober cr. getroffen. Lehrlinge, welche in der Schule Aufnahme finden wollen, haben sich aus dem Kreise Oppeln beim Landrat Gerlach in Oppeln, aus dem Kreise Falkenberg bei Dr. Gascard in Haidenhans bis zum 15. September zu melden. Lehrgeld wird nicht beansprucht. Für Unterbringung und Verpflegung haben die Lehrlinge gegen eine ihnen zu gewährenden Unterstützung von 50 Pf. pro Tag selbst zu sorgen.

— Bei der jetzigen Manöverzeit seien diejenigen Grundbesitzer, deren Grundstücke von der Benutzung der Truppen bei den diesjährigen Herbstübungen ausgegeschlossen oder doch teilweise geschont werden sollen, darauf hingewiesen, daß sie diese durch Warnungstafeln oder Strohweiche besonders kenntlich machen, um sie vor unnützen und nicht entschädigungsfähigen Beschädigungen zu schützen.

— Eine Verurteilung des Denunziantentums hat der oberste Gerichtshof im Reich durch ein Erkenntnis des dritten Strafsenats vom 7. Juli ausgesprochen. Die Strafkammer des herzoglichen Landgerichts in Dessau hatte den früheren Medaltour des „Anhalter Tageblattes“, A. Böhme, zu 100 Mark und den Verleger desselben Blattes, S. Artl, zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt, weil in einem Artikel des ge- nannten Blattes der Frau und Tochter des Schulrats K. der Vorwurf des Denunziantentums gemacht worden war. Diesen Vorwurf faßte der Dessauer Gerichtshof als eine den beiden Damen zugelegte Beleidigung auf, weil „nach den Anschauungen eines größeren Teiles der Bevölkerung, nämlich aller anständigen und ehrenhaft denkenden Menschen“ die „An- geberei“ eine niedrige und verächtliche Handlung sei, die einer gebildeten Dame unwürdig und sie in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen geeignet ist. Das Reichs- gericht, 3. Strafsenat, verworf die hiergegen von den Ange- klagten eingelegte Revision mit der Begründung, daß in der Auffassung der Dessauer Strafkammer ein Rechtsirrtum nicht

zu finden sei und stempelte das Denunzieren von Rechts wegen zu dem, als was es in der öffentlichen Meinung schon lange gegolten, nämlich zu einer schimpflichen Hand- lungsweise.

— In der hiesigen Zigarrenfabrik von Otto Deter, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 63, ist am 31. Juli eine Ar- beits-einstellung eingetreten. Ungefähr 250 Arbeiter sind seit jenem Tage brotlos. Der Grund hierzu wird in einem Aufruf, den die streikenden Arbeiter veröffentlicht haben, angegeben. Sie sagen darin u. a.: „Schon seit Jahren mußten wir ungeheure Lohnabsätze erdulden, welche von seiten des Fabrikanten immer mit dem Bemerkten ausgeführt wurden: wenn das Geschäft besser geht, werdet Ihr Euren alten Lohn wieder erhalten. Aber es vergingen Jahre und es würden wohl noch Jahre vergangen sein, ehe der Fabri- kant sich herbeigelassen hätte, den Lohn wieder zu erhöhen. — Augenblicklich geht das Geschäft, und wir hielten den Zeit- punkt für gekommen, unseren Fabrikanten, ohne ihm dabei nahe treten zu wollen, oder unbillige Forderungen zu stellen, an sein Versprechen zu erinnern, indem wir ihn um Er- höhung der Lohnpreise ersuchten. Wir bateten ihn, für jede bis jetzt in der Fabrik hergestellte Sorte Zigarren pro Mille 50 Pf. am Arbeitslohn zuzulegen. Da uns diese nur zu gerechte Bitte rundweg abgeschlagen wurde, sahen wir uns gezwungen, die Arbeit niederzulegen. — Kollegen! Der Durchschnittslohn beträgt in unserer Fabrik 4,50 Mk. pro Mille bei schlechtestem Material. Daß bei den hiesigen Preisen der Mieten, Steuern und der sonstigen Bedürfnisse ein Familienvater, auch wenn er nur zwei bis drei Kinder hat, bei diesem Verdienst nicht existieren kann, werdet Ihr wohl einsehen. Wir waren gezwungen, die Arbeit nieder- zulegen; das einzige Mittel, unsere schlimme Lage zu ver- bessern, ist leider die Arbeits-einstellung. Zugug ist fernzu- halten. Hilfe thut nur!“

— Vorige Woche passirten den hiesigen ober-schlesischen Bahnhof mehrere Familien, welche auf der Rückreise von Amerika in ihre in Galizien gelegene Heimat begriffen waren. Die Leute, deren Züge die Zeichen des bittersten Elends aufgeprägt sind, waren vor zwei Jahren nach dem „Land der Träume“ jenseits des Ozeans ausgewandert, wo sie den Rest ihrer Habe opfern mußten. Nur durch schnelle Flucht vermochten sie sich vor dem Hungertode zu retten. Nach ihren Aussagen verharren noch hunderte von ausgewanderten Familien in Amerika im bittersten Elend. Gern würden sie wieder in die Heimat zurückkehren, wenn sie nur die erforderlichen Mittel zur Bestreitung der Reisekosten hätten.

— Trotz aller Belehrungen der zuständigen Organe und der steten Warnungen der Presse fordert fast jeder Sommer seine Todesopfer aus den Reihen der unvorsichtigen Pilze- esser. Vorige Woche aßen vier ober-schlesische Erntearbeiterinnen polnischer Nationalität des Dominiums Weidenhof ein Gericht selbstgeernteter Pilze und erkrankten sämtlich im Laufe des nächsten Tages. Eine der Frauen, welche als die am schwersten Erkrankte der Fittale der Elisabethinerinnen, Kleine Domstraße 8, übergeben worden war, ist am Freitag unter größtlichen Leiden verstorben. Bei diesem Anlaß machen wir darauf aufmerksam, daß starkes Kochen und Fortgießen des ersten Wassers sogar giftige Pilze essbar macht. Wenn unsere Hausfrauen die als Nahrungsmittel ja ebenso wohl- schmeckenden als wertvollen Pilze nicht nur abräteln, son- dern kochen und das Wasser abgießen, so ist jede denkbare Vorsichtsmaßregel damit geschehen. Jedes Pilzgericht werde daher nach dem ersten Aufkochen sorgfältig abgeseigt und mit reinem Wasser wieder zugelegt. Wird diese einfache Vorsichtsmaßregel beobachtet, dann ist jeder Verlust von Menschenleben durch Pilzvergiftung ausgeschlossen. Für die Käufer von Pilzen auf unseren städtischen Märkten kann übrigens noch zur Vermeidung dienen, daß gerade hier in Breslau durch das Polizeipräsidium eine strenge Kontrolle, im Notfalle von Sachleuten unterstützt, über den Pilzmarkt jeden Sommer ausgeübt worden ist und auch wohl dieses Jahr stattfinden wird. Uebrigens hat für gentigende popu- läre Belehrung über bei uns wachsende Giftpilze der ver- storbene Professor Goeppert Sorge getragen. Seine jedem leicht verständlichen Erörterungen sind der neuesten Auflage des „Führers durch den botanischen Garten in Breslau“ beigelegt. Außerdem kann man sich über die Unterschiede essbarer und giftiger Pilze an den Präparaten, welche gegenwärtig in der östlichen Seitenhalle des Palmenhauses im botanischen Garten ausgestellt sind, durch Angesehenem ge- nügend belehren. — Und aus Ratibor, 16. August, schreibt man uns: Anfang dieser Woche hat die Frau des Häuslers Kajzer in Belschnitz hiesigen Kreises ein Gericht Pilze zube- reitet und davon sowohl selbst genossen, als ihrem Manne und einem 12jährigen Hirtenmädchen zu frühstücken gegeben. Bei Frau Kajzer stellte sich nach kurzer Zeit heftiges Er- brechen ein und es erfolgte eine Fehlgeburt. Die Frau selbst ist gestern gestorben. Ebenso starb das Mädchen, während der Ehemann der Kajzer, welcher von den Pilzen nur wenig genommen hatte, zwar erkrankt ist, aber wohl am Leben bleiben dürfte. So sind drei Menschenleben Opfer der gedankenlosen Verwendung unbekannter Pilzarten geworden.

— Eine lehrreiche Geschichte für Eltern und Kinder- mädchen hat sich vor einigen Tagen in Düsseldorf zugetragen. Ein Kindermädchen befand sich mit ihren Schutzbefohlenen in der Seuzerallee, wo sie so interessante Unterhaltung fand, daß sie den Kinderwagen ganz außer acht ließ. Zufällig kam der Onkel des Kindes des Weges daher und bemerkte die Situation. Ohne daß das Mädchen etwas gewahr wurde, nahm er das Kind aus dem Wagen und trug es nach Hause. Zwei Stunden später — es klingt unglaublich, ist aber Thatsache — kam die gewissenhafte Wärterin mit dem leeren Wagen, in den sie noch gar nicht hineingesehen hatte, gleichfalls nach Hause und antwortete auf die Frage nach dem Finden des Kindes ganz munter: „Es schläft“. Nachdem konstatiert worden, daß der Wagen leer war, wollte das Mädchen sich erst ein Leid antun, begnügte sich dann aber damit, dem ihr mit der nötigen Bestimmtheit erteilten Rate zu folgen und — schnelligt ihre sieben Sachen zu packen.

— In einem Hotel auf dem Ritterplatze hieselbst ver- gifteten sich in der vorigen Woche zwei junge Leute, ein Herr und ein Mädchen. Der junge Mann ist der Optikus Bruno Kallmann aus Liegnitz, welcher seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mädchen, namens Minna Rudzichitz, angeknüpft hatte. Die Eltern des Mädchens billigten das Verhältnis nicht, da der Optikus noch zu jung und ohne selbständige Stellung war. Das Mädchen machte inzwischen eine neue Bekanntschaft mit dem Kunst- und Handelsgärtner Probe aus Jauer, welcher um die Hand des Mädchens anhielt. Die Eltern bewilligten sie ihm und be- schleunigten die Hochzeit. Am Sonntag den 10. d. Mis. fand die Trauung statt, und am Abend reiste das neuver- mählte Paar nach Jauer ab. Am Montag scheint der zur- rückgekehrte frühere Liebhaber Kallmann nach Jauer gereist zu sein und seine noch immer ihm anhängende Geliebte ab- geholt zu haben, mit der er dann nach Beeslau gefahren ist, wo beide ihren gemeinschaftlichen Tod gefunden haben.

Dels, 14. August. Ein hiesiger Bürger, der am gestrigen Abende mit dem letzten Zuge um 1/211 Uhr von Breslau nach Dels zurückkehrte, erzählte, daß auf den Zug in der Nähe der Dberbrücke ein Schrottschuß abgegeben wurde. Glücklicherweise ist niemand verletzt worden. In Hundsfeld, wo der Zug hielt, wurde das Vorhandensein der Schrotkugeln im Wagen konstatiert.

Reichenbach, 14. August. Gestern abend kurz vor Mitternacht erhellte ein nordwestlich fallendes Meteor sekundenlang die Nacht taghell in einem violetten Lichte. — Der Geistliche Rat Rinke, der langjährige Seelsorger der hiesigen katholischen Gemeinde, tritt am 1. September in den Ruhestand. Oberkaplan Schmidt aus Ottmachau übernimmt für ihn die Seelsorge.

Glaz, 18. August. Am 15. und 16. Februar d. J. wurde vor dem hiesigen Schwurgericht gegen den Waldwärter Joseph Anlich aus Hordis bei Reinerz verhandelt und derselbe von den Geschworenen schuldig befunden, in der Nacht vom 29. bis 30. Juni 1883 zu Jauernig, Kreis Glaz, die Witwe Johanna Rasper geb. Herben vorzüglich getöbt und herab- t zu haben. Der Gerichtshof sprach das Todesurteil über Anlich aus. Am 7. August gelangte, wie die „N. Geb.-Ztg.“ meldet, aus dem Kabinett des Kaisers die Begnadigung des Anlich und die Umwandlung der Todesstrafe in lebens- liches Zuchthaus hier ein; bereits am folgenden Tage ist die Abführung des Verbrechers in die Strafanzalt zu Striegau erfolgt.

Albendorf, 15. August. Der Besuch dieses Gnaden- ortes war in diesem Jahre bis jetzt ein recht lebhafter, viel bedeutender, als in den verfloffenen Jahren. Heute, am Feste Mariä Himmelfahrt, bemerkten wir große Prozessionen, welche zu dem Gnadenorte pilgerten. Bei dieser Gelegenheit möchten wir jedem Fremden dringend den Besuch eines einzig schönen, beweglichen Krippeln empfehlen. Der hiesige Witthauer Wittig, bei dem es zu sehen ist, hat 10 Jahre daran ge- arbeitet und ein wahres Meisterwerk hergestellt. Schließlich sei noch erwähnt, daß Logis und Pension hier sehr billig sind, daher Unbemittelte von einem Besuch des Wallfahrts- ortes nicht zurückzureden dürfen.

Mittelwalde, 16. August. Infolge des Attentats, das am 14. Juli gegen den Förster aus Tanndorf und seine Familie unternommen wurde, ist dieser Förster von seiner Herrschaft, Grafen Althann, seit dem 1. August in ein öster- reichisches Revier, nach Erlitz, verlegt worden. Die Ver- setzung des Försters aus Neundorf, Nachbarrevier von Tann- dorf, nach dem österreichischen Mohrau dürfte wohl ebenfalls hiermit zusammenhängen. — Was den Attentäter anbetrifft, so haben, wie nach dem „B. a. d. N.“ verlautet, von den drei Verhafteten zwei ein Geständnis ihrer Schuld abgelegt, während der dritte seine Teilnahme noch leugnet. Die Unter- suchung wird jetzt in Glaz weiter geführt, wo auch die Ver- brecher ihre Strafe erhalten werden.

Langenöls, 12. August. In der Nacht vom 11. zum 12. d. Mis. machte ein sich während der Ferien bei seinen Angehörigen hier aufhaltender Kadett seinem noch sehr jungen Leben durch Erschießen ein Ende. Er hat sich in den Unterleib geschossen, und ist die Kugel am Schulterblatt herausgekommen. Nach einigen qualvollen Stunden gab der junge Mann seinen Geist auf. Die Motive zur That sind unbekannt.

Liegnitz, 14. August. Hier hat sich aus dem bereits bestehenden geselligen Verein ein katholischer Bürger- verein gebildet, dessen Mitglieder sich meist aus Hand- werklern rekrutieren. — Es ist nunmehr gelungen, den Mör- der des Konditor Litz zu verhaften. Eine heute bei der hiesigen Staatsanwaltschaft eingetroffene Depesche enthielt die Mitteilung, daß der Verbrecher bereits seit längerer Zeit sich krank im Charitee-Krankenhaus zu Berlin befindet und daß man dort jetzt seine Identität mit dem von hier entwichenen Begleiter des Litz festgestellt hat. Die „Berl. Volksztg.“ bringt über die in Berlin erfolgte Verhaftung folgende nähere Mitteilungen: „Der Mörder des Konditors Eduard Litz aus Strehlen (L. war in der Nacht vom 19. zum 20. Mai d. J. in einem Gasthause zu Liegnitz ermordet und seiner beträch- tlichen Barschaft beraubt worden), ist unter der Mitwirkung der hiesigen Kriminalpolizei hieselbst ermittelt und heute von der genannten Behörde festgenommen worden. Der Mörder ist der Schlosser Richard Baumgart aus Rogasen, welcher sich seit Mitte vorigen Monats in Berlin aufhielt und wegen einer Krankheit in der Charitee Aufnahme fand. Zur Zeit der That hatte er sich als der Feilenhauer Paul Thiel aus- gegeben und auch einen auf diesen Namen lautenden Fremden- zettel bei sich geführt. Bald nach dem Morde war Baum- gart mit einem ehemaligen Bekannten, dem herumvagabun- dierenden Handlungs-kommissär Räder, in Breslau zusamen- getroffen und war mit diesem bis Mitte Juli in Schleien herumgereist, wobei Baumgart von der geraubten Summe die sämtlichen Reisekosten bestritt und den Räder neu ein- kleidete. Auch erzählte er während der herumstreifereien dem Räder die von ihm verübte That. In Berlin trennte sich Räder von dem erkrankten Baumgart, und machte vor etwa

14 Tagen in einer Schankwirtschaft einem neuen Bekannten Mittheilung über die von dem Baumgart verkaufte That, und der Hörer machte darüber eine schriftliche Anzeige an die Staatsanwaltschaft zu Liegnitz. Auf die Requisition dieser Behörde forschte die hiesige Kriminalpolizei nach dem Mörder und nach Baumgart, welcher dem Mörder nur unter seinem Vornamen Richard bekannt gewesen ist, und ermittelte den Mörder in der Straßhaft, welche er wegen Bettelns verbüßt, und den Baumgart in der Charitee. Der Mörder Baumgart hat ein umfassendes Geständnis abgelegt und wird nach Liegnitz zur Untersuchungshaft transportirt.

Liegnitz, 18. August. Der Mörder des Konditor Eiz, Baumgart, ist heute abends 9 Uhr mit dem Berliner Zuge, von zwei Kriminalbeamten in Zivil begleitet, hierher transportirt worden. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich, obwohl nichts vorher bekannt gemacht worden war, auf dem Bahnhofe eingefunden, um den Verbrecher in Augenschein zu nehmen.

Glogau, 16. August. Die Frau eines Stellenbesizers in Kunzendorf stahl dieser Tage ihrem Ehemann die Summe von 1500 Mk. und brannte dann mit einem „Freunde“, einem bekannten „Ziehmann“ aus Kunzendorf, durch. Die zärtliche Gattin hätte ihrem Ehemann wohl auch noch sämtliche Sachen gestohlen, wenn derselbe einem von der Frau unter fremdem Namen geschriebenen Briefe Folge gegeben und sich auf längere Zeit von Hause entfernt hätte. Eine Ahnung trieb den betrogenen Mann zu seinem Glück zeitiger, als vorausgesehen, nach Hause. Die Verfolgung des Pärchens wurde von demselben nun sofort aufgenommen, und sie war auch von Erfolg, denn heute mittag gelang es Herrn Polizei-Inspektor Handke, die Durchgänger auf hiesigem Bahnhofe in demselben Augenblicke festzunehmen, als dieselben mit dem Zuge abdampfen wollten; sie wurden sofort hinter Schloß und Riegel gebracht, wo sie nunmehr Zeit haben, über die Sträflichkeit ihrer Handlungsweise nachzudenken. Bei dem Galan der durchgegangenen „Dame“ wurden noch 500 Mk. vorgefunden; das übrige Geld scheint er durch allerhand unfinnige Ankäufe verschwendet zu haben. Uebrigens hat derselbe den Ehemann seiner Partnerin auch körperlich gemißhandelt.

Eschopitz, Kreis Glogau, 14. August. Heute wurde auch der Eschopitzer Schulgemeinde (Parochie Rabsen) die Freude zu teil, ihren neuen Seelsorger, Herrn Pfarrer Machni aus Stargard in Pommern, in ihre Gemeinde und Schule einzuziehen zu sehen. Der Hochw. Herr wurde in Galawagen von Rabsen abgeholt. Am Eingange unseres Dorfes hatten sich die Schulvorsteher, die Repräsentanten der Schulgemeinde, die Schulfugend, unter ihnen 15 weißgekleidete Mädchen, mit ihrem Lehrer und zahlreiche Gemeindeglieder zum Empfange eingefunden. Nach dem Vortrage eines sinnigen Gedichtes seitens eines weißgekleideten Mädchens begrüßten den Hochw. Herrn der Gemeindevorsteher im Namen der Gemeinde, darauf der Lehrer im Namen des Schulvorstandes. In längerer herzlicher und rührender Ansprache dankte derselbe ihränenden Auges. Unter Abfingung des Ledeum bewegte sich der Zug durch das durch 15 Ehrenpforten mit den verschiedensten Inschriften festlich decorirte Dörfchen bis zur Schule. Der Hochw. Herr verweilte einige Zeit in der Schulkasse und hielt bei dieser Gelegenheit seine erste Religionsstunde in derselben. Hierauf folgte ein Dejeuner d'adieu.

Freischberg, 13. Augst. Ein recht bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittag bei der hiesigen Badeanstalt. Ein Schüler der Mittelschule, Pensionär eines Lehrers, wollte trotz des Verbotes des Badeaufsehers das große Baderwehr überschreiten, glitt aus und fand in den brausenden Wellen den Tod. Der Verunglückte wurde zwar nach kurzer Zeit herausgezogen, doch blieben alle ärztlichen Anstalten vergeblich. Die Angehörigen des Verstorbenen, welche auf der Insel Rügen wohnen, wurde die Trauerbotschaft telegraphisch übermittelt.

Freischberg, 18. August. Die liberale Partei hat den Stadtrat Halberstadt aus Görlich, eine hier gänzlich unbekannt Persönlichkeit, für die am 23. cr. stattfindende Erbschaftswahl zum Landtag aufgestellt. Der „Vote“ sagt von ihm, daß Herr Halberstadt voll und ganz auf dem Boden der deutschfreisinnigen Partei und innerhalb derselben den Herren Hänel, Jordanbeck, Wunsen und Stauffenberg am nächsten stehe. Wie es heißt, wollen sich einzelne konservativere Wahlmänner der Wahl enthalten, obgleich der Kandidat der vereinigten Konservativen, Hauptmann Conrab, ein Mann ist, der sich hohen Ansehens erfreut.

Blumendorf, Kreis Löwenberg, 11. August. Vor kurzem fanden, wie der „Bürger- und Händ.“ meldet, die Kinder des Gastwirts Ernst Tiege hieselbst, welcher in der Kolonie Steinhäuser wohnt, in Taubenschlage drei Säckchen mit alten Münzen, meistens Thaler, Achtgroßen- und Groschenstücke. Die Münzen, welche sämtlich gut erhalten waren, repräsentieren einen Wert von etwa 900 Mk. Das Gepräge der Thalerstücke trägt das Datum 1763. Die Deutel sind vermutlich im Freiheitskriege 1813 dorthin gelegt worden, um sie nicht in Feindeshand kommen zu lassen, und sind dann in Vergessenheit gekommen.

Sagan, 15. August. Zwei Transporteure hatten gestern den Auftrag, den wegen Diebstahls verhafteten Bäckergehilfen Grundowski, aus Galizien kommend, von Baumberg a. B. in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis zu überführen. In der Gegend hinter Brennstadt sprang plötzlich der Bäckergehilfe aus der Mitte seiner Begleiter, durchließ ein nasses Gebüß, warf sich dann in den Boher, den er glücklich durchschwamm und entzog sich auf dem entgegengesetzten Ufer bald den Blicken der stauenden Transporteure.

Sagan, 11. August. Infolge eines Verdachtes wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft am vergangenen Freitag in dem benachbarten Conradsdorf die Leiche der daselbst vor kurzem verstorbenen Frau eines Stellenbesizers ausgegraben und in Gegenwart einer Gerichtskommission von hier sezirt. Es scheint sich indessen hierbei nichts Gra-

virendes ergeben zu haben. Eine erhebliche Ueberraschung wurde jedoch den Personen zu teil, welche bei dem Ausgrabungsakte zugegen waren. Die Frau hatte sich in geeigneten Umständen befunden, und als nun der Sarg geöffnet wurde, fand sich in demselben auch zugleich eine vollständig ausgewachsene Kindesleiche vor. Es ist aber konstatiert, daß das Kind mit der Mutter zugleich gestorben ist.

Primtenan, 14. August. Gestern früh hat sich der 81 Jahre alte Häaslerauszügler M. in Langen auf seinem Hausboden erhängt, und zwar aus Gram darüber, daß er im Frühjahr seine Wirtschaft verkauft hat.

Kosel, 10. August. Zur Ueberwachung der Wildbieerei sind dem hiesigen Kreise drei neue Hilfs-Fußgendarmen überwiesen worden, welche in Wirawa, Nollisch und Sacrau ihre Stationen nehmen werden. Infolgedessen hat eine Aenderung der Patrouillenbezirke der Gendarmen stattfinden müssen.

Gleitwitz, 13. August. Am 12. d. Mts., vormittags 10 Uhr, wurde im hiesigen Röhrenwalzwerke durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters eine heftige Explosion hervorgerufen. Derselbe goß Wasser auf die aus einem Schweißofen fließende Schlacke, dadurch dürfte wohl eine sehr starke Dampfentwicklung eingetreten sein, welche die Explosion verursachte. Leider wurde besagter Arbeiter, sowie ein bei dem Ofen beschäftigter 16jähriger Bursche durch die umhergeschleuderte glühende Schlacke erheblich im Gesichte verbrannt, wodurch sie wohl den teilweisen, wenn nicht gänzlichen Verlust des Augenlichtes zu beklagen haben werden. Zwei andere Arbeiter erlitten leichtere Brandwunden am Körper. Die Verletzten wurden sofort in die Klinik resp. in das Krankenhaus gefahren. Zufa hundert Scheiben wurden durch die Gewalt des Luftdrucks im Walzwerke zerkümmert. — In voriger Woche machte der durch seine Velocipeden-Riesentour Genf-Gleitwitz bekannt gewordene Kandidat der Medizin, Herr Eugen Schwarz, in 10 Stunden die Fahrt von hier über Groß-Strehlitz und Oppeln nach Breslau. — Am Montagabend wurde ein hiesiger Konzipient (Familienvater mit sechs Kindern), welcher seit einigen Wochen mit der Miethen im Rückstande war, auf Antrag des betreffenden Hausbesizers durch einen Gerichtsvollzieher auf die Straße gesetzt. Ein in der Nähe wohnender jüdischer Kaufmann nahm sich der armen Familie an und gewährte ihr bis auf weiteres in seinem Hause Unterkommen.

Königshütte, 12. August. Zum Kapitel „Parität“ schreibt die „Oberösl. Volkszt.“: „Der evangelische Kirchenvorstand unserer Stadt hat aus Anlaß des Lutherfestes die Errichtung eines Waisenhauses beschlossen. Am 1. August ist das Waisenhaus eröffnet und als Waisemutter eine Diakonistin angestellt worden. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber weshalb gewährt man doch Protestanten, was man uns verbietet? Weshalb gestattet man nicht auch uns, unsere Waisenkinder Barmherzigen Schwwestern zu übergeben? Wo bleibt die Parität?“

Zur Erheiterung.

An! Lesefrucht aus deutschen Blättern: Student (findet sich am Morgen nach der Kneipe verkehrt und fast angekleidet im Bette liegen, die Füße auf dem Kopfkissen): „Donnerwetter! Da habe ich mir die ganze Nacht eingebildet, ich hätte Zahmweh, und dabei drückte mich der Stiesel.“ — Superlative: Die Frau Richtersaffessor-Witwe Purzibichler trägt Kleider von so schreienden Farben, daß sich die vorübergehenden Leute die Ohren zuhalten müssen. — Der Gendarm Kreuzhuber hatte unlängst einen so schwer en Verbrecher mit dem Eisenbahzuge zu transportieren, daß der Inhaftirte selbst Hand anlegen mußte, um den Zug in Bewegung zu bringen.

Der Pfliffige. „Johann, wir haben heute Besuch, heize den Salon.“ — „Zu Befehl, Euer Gnaden; für wie viel Personen?“

Ein Monatsseufzer. „Nichts ist angenehmer, als so in den April geschickt zu werden, daß man im Mai seiner Liebe an einem schönen Juni-Abend seine Julie am Arm eines August erblickt.“

Ein Bürgermeister rühmte sich seiner Maßregeln

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht vom 20. August 1884.	
In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen etc.	
Deutsche Reichsanl. 4.	103,50 B.
Pr. konsol. Anleihe 4 1/2.	103,00 Bz.
do. do. 4.	103,30 Bz.
do. Staatsschuldsch. 3 1/2.	99,75 G.
Bresl. Stadlanl. 4.	102,40 B.
Schles. Pfdbr. atlant. 3 1/2.	96,25 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2.	95,55 Bz.
do. do. 4 1/2.	102,20 Bz.
do. do. Lit. C. II. 4.	101,75 Bz.
do. do. do. 4 1/2.	102,20 G.
Vof. Kredit-Pfandbr. 4.	101,70 Bz.
Schles. Rentenbriefe 4.	101,75 Bz.
do. Pr.-Höfsl.-Obl. 4.	101,75 Bz.
do. do. 4 1/2.	102,30 Bz.
do. Bod.-Kred.-Pfdbr. 4.	99,45 Bz.
do. do. 4 1/2.	107,40 Bz.
do. do. 5.	103,35 B.
Deutr. Goldrente 4.	87,00 Bz.
do. Silberrente 4 1/2.	68,50 Bz.
do. Papierrente 4 1/2.	68,00 G.
Br.-Schw.-Frb. Eish.-Pr. 4.	101,50 B.
do. do. von 1876 5.	102,50 B.
do. do. von 1879 5.	102,50 B.

Döschl. Eish.-Pr. Lit. E. 3 1/2.	97,40 B.
do. do. Lit. D. 4.	101,90 Bz.
do. do. von 1873 4.	101,90 Bz.
do. do. Lit. F. 4 1/2.	103,25 Bz.
do. do. Lit. G. 4 1/2.	103,25 Bz.
do. do. Lit. H. 4 1/2.	103,15 Bz.
do. do. von 1874 4 1/2.	103,10 Bz.
do. do. von 1879 4 1/2.	105,45 G.
do. do. von 1880 4 1/2.	103,10 G.
Dels-Gnfen 4 1/2.	— G.
R.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2.	103,20 G.
Bresl.-Warsch. St.-Pr. 5.	67,00 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4.	— Bz.
Bresl. Diskontobank 4.	90,00 B.
do. Wechselbank 4.	98,00 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2.	—
Schles. Bankverein 4.	105,10 G.
do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4.	112,25 Bz.
Deutr. Kred. pr. St. 4.	—
do. Währ. 100 Fl.	167,90 Bz.
Russ. Bl.-Bil. 100 S.-Rub.	27,00 Bz.

Breslauer Landmarkt vom 20. August.
Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer 15,30 bis 17,40 Mk., gelber 14,90-16,40 Mk., feinstes milder über Notiz bez.

zur Abwehr der drohenden Cholera also: „Die Leute sind hier fürrißlich und lassen die Mistjauche in hellen Bächen über die Straßen laufen. Mein Vorgänger schluckte das alles hinunter, er war ein guter, schwacher Mann, aber ich habe mich sofort d'reingelegt.“

Stilblüte. Der Zahn der Zeit, der so manche Thräne trocknet, wird wohl auch über diese Wunde Gras wachsen lassen.

Offizier (in Eile dem Feldwebel diktierend): „Regimentsbefehl! Der Pharmazent Brauer muß die Offiziere grüßen.“ — **Feldwebel** (den Rekruten verlesend): „Regimentsbefehl! Bei warmer Zeit muß der Bauer die Offiziere grüßen.“

Amerikanisch. Am Eingangsthore des Friedhofes zu Bombsdorf unweit Cincinnati (Amerika) befindet sich folgende Inschrift:

Rühre weise Deine Tage,
Daß man einst nicht zu Dir sage,
Wenn der Tod zum Abmarsch trommelt:
Du hast Deine Zeit — verbummelt!

Rätsel.

I.
Ein Schiff ist in Gefahr unterzusinken. Man hat schon die Ladung und die Lebensmittel ins Meer geworfen. Da dies alles nicht genügt, entschließt man sich dazu, die Hälfte der Mannschaft zu opfern. Sie besteht aus 32 Personen, 16 Weißen und 16 Schwarzen.

Der Kapitän stellt die Leute in einer Reihe auf, um sie zu dezimieren. Er fängt links an und läßt also den 10 ten, den 20 ten, den 30 ten ins Meer werfen; der 31. und 32. zählen 1, 2; jetzt wieder von vorn, der erste zählt 3 u. s. w., der 8. fällt als Opfer u. s. w., bis 16 Mann ins Meer geworfen sind. Es findet sich am Schluß, daß sämtliche Weiße gerettet sind. In welcher Ordnung hat der Kapitän die Leute gestellt, damit nur die Schwarzen den Tod fänden?

Graphisches Rätsel.

II.
Lüge. — Gaumenluft.
Verleumdung. — Neid.
Undankbarkeit.
Trägheit. — Stolz.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 32.
Ergebnisheit.

Auflösung des Rebus aus Nr. 32.
Amberg, Bamberg, Ramberg, Annaberg.

Es lösten richtig:
Die Rätsel-Aufgabe: Jos. Sonnec in Gr.-Dronowitz.
— S. Gode in Uthen.

Wegen Krankheit will ich meine in Poln.-Petertwitz bei Schmolz gelegene **Wirthschaft** von 54 Morgen an einen Katholiken verkaufen. Alles in gutem Zustande. Kaufpreis 12 000 Thlr. Anzahlung 5000 Thlr. Uebernahme sofort. **Anton Oder.**

Roggen pr. 100 Kilo	12,50-13,90 Mk.
Gerste pr. 100 Kilo	12,50-13,00 Mk.
weisse 14,00-14,40 Mk.	
Hafer pr. 100 Kilo	12,00-13,00 Mk.
Wais pr. 100 Kilo	13,30-14,50 Mk.
Erbsen pr. 100 Kilo	15,00-18,00 Mk.
Victoria	16,00-20,00 Mk.
Bohnen pr. 100 Kilo	18,00-20,00 Mk.
Lupinen pr. 100 Kilo	gelbe 9,00-11,00
Marf, blaue	8,50-10,00 Mk.
Wicken pr. 100 Kilo	14,50-15,50 Mk.
Kartoffeln pr. 2 Str.	10-13 Pfg.
Heu pr. 50 Kilo	2,50-2,80 Mk.
Roggenstroh pr. 100 Kilo	3,20-3,50 Mk.

Preise der Cerealien.
Breslau, 20. August.
Festsetzungen der städt. Marktdeputation.
(In Markt pr. 100 Kilo.)
Schwere mitte ord. B
Weizen, weißer.. 17,40 15,70 15,20
do. gelber.. 16,40 15,60 14,70
Roggen..... 13,80 12,90 12,50
Gerste..... 14,40 13,10 12,40
Hafer..... 12,80 12,40 12,00
Erbsen..... 19,00 17,50 16,00
Spiritus pr. 100 Str. à 100% 47,60 Mk.
pr. 100 Qu. à 80% 43,60 Mk.